This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

F8293g

Digitized by Google

3 2044 106 393 127

F8293g

Harvard University

FARLOW
REFERENCE LIBRARY
OF
CRYPTOGAMIC BOTANY

Dr. Farlow's

Digitized by Google

Recensionen

Ergänz. B. der A. L. Zeitung 1806. 38 Stück Seite 301.

Neue A. d. Bibl. LXXV. 2 St. Seite 454. und

XCVII. 2 — — 321.

Oekonom. Hefte 1806. April Heft.

W. G. FARLOW.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7295
49

Giftpflanzenbuch,

Oder:

die gefährlichsten Giftgewächse

und

eßbaren Schwämme Teutschlands

nach

der Natur abgebildet und beschrieben.

Nebst

Bemerkungen über noch andere schädliche Gegenstände.

Für Schulen und das gemeine Leben.

Mit 19 ausgemalten Kupfertafeln.

Zweite viel vermehrte Auflage.

Berlin, 1805.

bei Friedrich Franke.

Digitized by Google

Furlow Reference Library
G 456g

Dr. Furlow - entered 11/23/56

Bd. Dec. 1967

Digitized by Google

Vorbericht
zur ersten Auflage.

In gegenwärtigen Zeiten kann ein Giftpflanzenbuch, zum Unterricht für Kinder und das gemeine Leben bestimmt, wohl nicht mehr unerwartet scheinen, oder gar für überflüßig gehalten werden, da deshalb so mancherlei Wünsche und Aufforderungen in öffentlichen Schriften und Blättern geschehen sind. — Man muß daher annehmen, daß viele Personen von den Vortheilen einer allgemeinen Bekanntwerdung dieses Gegenstandes, gegen die vielen Nachtheile einer tiefen Unwissenheit, jetzt weit mehr überzeugt sind, als in vorigen Zeiten — und mich dünkt, daß man sich nicht irre.

Wie viele Vergiftungen geschehen nicht

Digitized by Google

durch Giftpflanzen und Giftgewächse, deren Schaden einzig und allein der Täuschung, der Verwechselung, überhaupt der Unwissenheit, zuzuschreiben ist? Fast jeder Mensch ist der Gefahr ausgesetzt, unwissend vergiftet zu werden, oder doch einen kränkelnden Körper zu bekommen, so lange der Wahn: „man müsse die Kräfte der schädlichen Gewächse deshalb nicht allgemein bekannt machen, weil damit absichtliche Bosheit und abergläubischer Mißbrauch getrieben werden könnte“ noch genährt, und dadurch der überwiegend nützlichern Sache viele Hindernisse in den Weg gelegt werden. Ob zwar wohl jener Glaube in einzelnen Fällen Grund haben kann, so ist er doch auf das Allgemeine nicht anwendbar. Denn, wie viele gefährliche Dinge giebt es in der Welt, wodurch man sich und seinen Nebenmenschen Schaden thun könnte, die uns jetzt zum Bedürfniß, zur Gewohnheit, oder gleichgültig geworden sind? Ueberdieß ist es auch außer allem Zweifel,

Digitized by Google

daß jeder vernünftige Mensch (so wie jedes Thier) seinen natürlichen Trieben nach, die Gefahren die er kennt, und vor welchen er von Jugend auf gewarnt worden ist, fürchtet und möglichst vermeidet; in diejenigen aber die er nicht kennt, sich nur mit Zwang und unter Furcht und Hoffnung begiebt. Bei Dingen die man kennt, sind daher die Gefahren bei weitem nicht so bedeutend, nicht so häufig, und auch leichter zu heben als bei solchen die uns unbekannt geblieben sind; bei welchen man erst durch viele Umwege und mißliche Versuche, alle Klugheit aufbieten muß, um ihnen auf die Spur zu kommen. Der Mensch mißbraucht gewöhnlich nur in der äußersten Noth, oder in der höchsten Wuth und Rachgier, die mächtigen Gaben der Schöpfung und die Kräfte der Natur. — Diesem Mißbrauch ist aber doch wohl nicht anders, als durch zweckmäßigen Unterricht, Warnung, Gesetze, Strafen und durch möglichste Entfernung der schädlichen Gegenstände, vorzubeugen? —

Unter mehrern Vorschlägen ein solches Buch betreffend, hat man sogar die Meinung geäußert: „die Giftpflanzen in Töpfen zu ziehen, um sie den Kindern in ihrer natürlichen Gestalt zeigen zu können“ — Allein, wider eine solche künstliche Erziehung läßt sich mehreres einwenden. In den meisten Fällen würden doch nur sehr unvollkommene Gegenstände, die von kurzer Dauer wären, hervorgebracht und darauf zu viele Mühe und Vorsicht verwendet werden müssen, die den Schullehrern zum Theil sehr lästig fallen würden. —

In dem Märkischen Volksblatte, Octoberheft 1798, Pag. 632, steht ein diesen Gegenstand betreffender sehr patriotischer Wunsch, welcher in jeder Rücksicht Beherzigung verdient, aber nur selten in Ausübung kommt. — Es wird mir zur besondern Aufmunterung gereichen, diesen Wunsch doch in Etwas erreicht zu haben.

Treue Abbildungen können, meines Erachtens, immer von großem Nutzen seyn, und

Digitized by Google

der Zweck kann durch sie um so weniger verfehlt werden, da die Lehrenden sowohl wie die Lernenden, dabei weder auf die Zeit, noch auf den Ort und die Umstände beschränkt, die Abbildungen weniger dem Zufalle und dem Verderben ausgesetzt sind, weil jedermann mit den Nachbildungen in der Hand, die Urbilder in der Natur leichter aufsuchen, und sie so dem Gedächtnisse einprägen kann! Um aber dies zu thun, darf man ja selten weit darnach gehen, da in vielen Städten, noch viel häufiger aber in den Dörfern und in ihrer Nähe, die gefährlichsten Giftpflanzen oft im üppigsten Wuchse und in großer Menge wachsen! —

Die Zergliederungen der verschiedenen Theile dieser Pflanzen, so wie die Kunstbenennungen derselben, hat man so viel es sich thun ließ, aus dem Grunde weggelassen, weil diese wohl für Gelehrte und Studirende, nicht aber für Kinder und den gemeinen Mann passen, und es hier nur hauptsächlich auf eine **deutliche** und **natürliche** Darstellung sol-

Digitized by Google

cher Gegenstände ankömmt, die diesen Leuten zur nähern Kenntniß kommen sollen.

Auch hat man bei der Beschreibung nicht, wie sonst es gewöhnlich ist, bei der Wurzel — sondern gleichsam beim Kopfe, nemlich bei der Blüthe, jedesmal den Anfang gemacht: weil auf diese sichtbaren Theile, in manchem Betracht und hauptsächlich hier, das meiste ankommt, und sie bei der Versinnlichung den größten und bleibenden Eindruck machen. —

Dies Werkchen sollte übrigens nützlich und nicht theuer werden, um es für den bestimmten Stand käuflich zu machen. — Man schmeichelt sich, diese Eigenschaften nicht verfehlt zu haben.

Berlin, den 18. Januar 1780.

Digitized by Google

Vorbericht

zur zweiten Auflage.

Der erste Versuch dieses Werkchens, fand allgemein eine so gütige Aufnahme, als ich nur immer wünschen konnte, weshalb auch gegenwärtige zweite Auflage nöthig geworden ist. Ich habe mich bestrebt, dieser neuen Auflage eine noch nützlichere Einrichtung und Vermehrung zu geben. Die Kupfer sind sämmtlich nach frischen Urbildern neu gezeichnet und gestochen — der rothe Fingerhut, der Sturmhut und der scharfe Hahnenfuß, so wie auch sämmtliche eßbare Schwämme (statt der vormaligen wenigen giftigen) hinzugekommen, so daß jetzt, auf 19 Kupfer-

Digitized by Google

tafeln, einige 40 Gegenstände dargestellt werden. Auch ist der Text durch einige, wie ich glaube, nützliche Bemerkungen bereichert worden; — aber gleichwohl der Preis des Werkchens verhältnißmäßig billig geblieben. —

Berlin im October 1804.

Fr. Franke.

Digitized by Google

Inhalt

Erste Abtheilung. Von den Giften überhaupt und den Giftpflanzen insbesondere.

Von den Giften, oder von den Gegenständen, welche auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig wirken. . . . . Seite 3

Vergleichung einiger der schädlichen Pflanzen mit den unschädlichen Küchengewächsen ꝛc. . — 15

I. Die Hundspeterslilie, oder kleiner Schierling. — 26

II. Der gefleckte Schierling. . . . . — 29

III. Der Wasserschierling. . . . . — 33

IV. Der gemeine Stechapfel. . . . — 37

V. Die Tollkirsche, Belladonna. . . — 40

VI. Der Kellerhals, Seidelbast ꝛc. . . — 43

VII. Die Herbstzeitlose. . . . . — 47

VIII. Der schwarze Nachtschatten. . . — 50

IX. Die vierblättriche Einbeere. . . — 52

X. Das schwarze Bilsenkraut. . . . — 54

XI. Der rothe Fingerhut. . . . . — 57

XII. Der blaue Sturmhut. . . . — 60

XIII. Der böse Hahnenfuß. . . . — 64

XIV. Der Taumellolch. . . . . — 68

a) Von dem Mutterkorn ꝛc. . . . — 70

b) Allgemeine Bemerkungen über unreines Getreide ꝛc. . . . . — 73

Digitized by Google

Zweite Abtheilung. Von den Schwämmen überhaupt, und den eßbaren Schwämmen insbesondere.

Seite.

Von den Schwämmen überhaupt. 81
1) Reitschker, Pfefferling und Rüsling. 89. 90. 91
2) Breitling, Täubling und Pfefferschwamm. 92. 93. 94
3) Dreischling, Krösling und Kuhpilz. 95. 97. 98
4) Kieferpilz, Steinpilz und dickstrunkiger Pilz. 99. 100. 101
5) Spitzmorchel, krause Morchel, Korallenschwamm und Trüffel. . . . 102. 103. 104. 105
Wirkungen der schädlichen Schwämme nach deren Genusse. 107

Anhang. Von den Giften, die auch außer dem Pflanzenreiche erzeugt werden ꝛc.

Von den schädlichen Dünsten, Düften und der Stickluft. 111
Von dem Kupferrost oder Grünspan. . . 117
Von den Bleivergiftungen und der Schädlichkeit des Gipses und Kalks. 120
Von den schädlichen Farben und denen damit bemalten Gegenständen. 122
Von dem Gifte toller oder wüthender Thiere. 124
Verhaltungsregeln und Gegenmittel bei genossenem Gifte. 127

Erste

Digitized by Google

Erste Abtheilung
von
den Giften
überhaupt
und
den Giftpflanzen
insbesondere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Was ist Gift u. was versteht man darunter?

Von den Giften, oder von den Gegenständen welche auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig wirken.

Unter Gift versteht man im allgemeinen alles das, was auf den gesunden Körper der Menschen oder Thiere nachtheilig, oder gar tödlich wirkt, nachdem es durch den Genuß, den Geruch, das Einathmen, das Auflegen auf die äußere Haut, oder durch andere Ereignisse, mit dem Körper in Verbindung gekommen ist, es mag Namen haben wie es wolle. Alle Gegenstände welche solche gefährliche Stoffe oder Eigenschaften besitzen, werden daher Gift genannt; dann aber mit noch mehrerem Rechte, wenn sie sogar in kleinen Portionen schnelle Wirkungen hervor bringen. Selbst mehrere Krankheiten welche durch Ansteckung fortgepflanzt, oder durch Unreinlichkeit und andere zufällige oder natürliche, Veranlassungen erzeugt werden, wie z. B. die Pocken, die Masern, die Krätze, die Pest, die krebsartigen Schäden und mehrere andere Uebel,

Digitized by Google

rechnet man hierher; woraus es sich ergiebt, daß der Begriff vom Gift ein ziemlich weites Feld hat, besonders wenn man noch die sonst unschädlichen Gegenstände, welche durch Uebermaß und Mißbrauch schädlich werden, hinzuthut.

Gift ist demnach kein eigentlicher Körper, sondern nur das Wesen eines Körpers; dergleichen dieses Wesen in allen Reichen der Natur zu finden, ja selbst, in gewisser Rücksicht, mit allen Körpern und Elementen verbunden ist. Denn es giebt Gifte im Pflanzen- Thier- und Mineralreiche. Schädliche Dünste, Dünste, Dämpfe und Luftarten, welche sich durch Blumen, Blüthen, Kräuter, Früchte und andere Körper entwickeln, oder durch gährende und faulende Materien, ja selbst durch solche die uns stärken und begeistern oder zur Nahrung dienen, als Wein, Bier, und Brandtwein, so wie durch Kohlen, Arsenik, Kupfer, Blei, Schwefel, Dämpfe, Mineralwasser verdeckten Brunnen, verschlossenen Stuben, Kammern, Kellern, Gewölben, unterirdischen Gängen, Grotten ꝛc. sich erzeugen, oder künstlich erzeugen lassen.

Alle Wohnstuben und Schlafkammern, auch andere Behälter, die der reinen freien Luft wenig oder gar nicht ausgesetzt werden, sind der Erzeugung tödlicher Dünste und Luft am meisten unterworfen, und diejenigen Behälter worinnen

man stark dunstende und gährende Dinge aufbewahrt, oder Berufswegen mit selbigen sich beschäftigen muß, oder durch Luftzüge den unreinen Dünsten keinen Ausgang verschafft, werden damit so sehr geschwängert, daß es [illegible] schädlich ja lebensgefährlich ist sich ihnen zu nahen, oder darinnen zu verweilen, besonders [illegible] Personen, die weder durch Gewohnheit noch Körperstärke abgehärtet sind.

Die Ausdünstungen von so manchen nützlichen Bäumen, Blüthen, Kräutern und Früchten, wenn sie gleich nicht zu den wirklichen Giftpflanzen gehören, können dennoch sehr nachtheiligen Einfluß auf [illegible] gesunden Körper haben, [illegible] so [illegible] Verbindung mit ihnen [illegible]. Man hat sehr häufig Beispiele, daß Menschen schon durch das Aufblühen einiger Blüthenknospen von Orangen, Rosen, Tuberosen, Violen, Hyacinthen und andern stark duftenden Blumen, in [illegible] verschlossenen Schlafzimmern, [illegible] — durch das Verweilen unter Wallnuß-, blühenden Linden- und Akacienbäumen — durch das Schlafen auf frischem Heu — durch das Einathmen der Dünste von Flachs, Hanf, Safran, ja selbst durch den Geruch von Kampfer, Moschus, Bibergeil, Terpentinöl und dergl. betäubt, oder gar, wie von dampfenden Kohlen, Schwefel, Torf, Steinkohlen, nassem Holz, [illegible] heißem Wasser, [illegible] Bier, Wein oder

Digitized by Google

Obstmoost ꝛc. erstickt und schnell getödtet worden sind. Um so mehr ist es zu verwundern, daß solche Beispiele, die oft zu sorglose Gleichgültigkeit und den Leichtsinn, womit man solche Gegenstände behandelt, leider im allgemeinen so wenig bedenklich haben! *)

Alle Dünste und starken Gerüche, sie mögen lieblich oder widerlich seyn, wirken bei Menschen, besonders bei nervenschwachen, heftig und nachtheilig. Sie werden entweder mit dem Athem eingezogen, und wirken auf die Lungen, oder durch die Nase mit dem Gehirn in nahe Verbindung gebracht, und verursachen sehr häufig Schwindel, Kopfweh, Uebelkeiten, Betäubungen und Schlagflüsse. Wenn auch solche Uebel nicht immer entstehen oder bei allen Menschen gleich gefährlich wirken, so kann dies dennoch keinen Grund zum Leichtsinnigsein abgeben, da durchaus keinem sein Schutzbrief für Todesgefahr gegeben werden kann, der es darauf wagen wollte, den Schierlingstrank zu trinken, weil er eine Menge Brandtwein oder Opium vertragen kann, ohne schnell zu erkranken.

Die Eigenschaften und Wirkungen der Gifte, so wie die Mittel und Wege wie sie in den menschlichen Körper kommen, sind viel-

*) In der dritten Abtheilung ist hierüber mehr gesagt worden.

Digitized by Google

fältig und verschieden, wie die Benennungen derselben. Es giebt, wie auch aus dem vorhergehenden hervorgehet, betäubende (narkotische) Gifte, deren Stoff äußerst flüchtig ist, und daher auf die Geruchsnerven am stärksten wirkt. Diese finden sich am häufigsten im Pflanzenreiche, scharfe oder ätzende Gifte, welche insbesondere auf das Gefäßsystem, auf die Speichelwege, und die Hautgefäße des menschlichen Körpers wirken, äußerlich Blasen ziehen, innerlich aber Entzündungen und andere Uebel erregen; diese finden sich in allen Reichen der Natur. Noch giebt es Gifte, welche diese verschiedenen Eigenschaften in sich vereinigen, also scharf und betäubend zugleich sind; diese sind unter die gefährlichsten und in ihren Wirkungen die stärksten, und auch diese finden sich im Pflanzenreiche am häufigsten. Einige dieser Gifte tödten schnell, andere nur langsam; manche in kleinen und manche in größern Gaben. Mehrere derselben erwecken sogar nach dem Genuß Frohsinn, Munterkeit, heitere Laune, Lachen, Tanzen und Springen. Sie beleben anfangs gleichsam die Lebensgeister und reizen sie zu übertriebenen Abspannungen; aber späterhin erfolgen immer Schwindel, Kopfschmerzen, Traurigkeit, Eckel, Erschlaffung, Entkräftung, Wahnsinn und der Tod. Die langsam tödtenden, haben gewöhnlich abzehrende und

Digitized by Google

schuldhafte Krankheiten zur Folge, die bekannt genug sind, als daß hier eine nähere Erörterung davon nöthig wäre. — Weil wir nun so viele Nahrung aus dem Pflanzenreiche nehmen, aber so viele Gegenstände daraus zu unserer Beschäftigung, ja selbst zum Vergnügen gehören, wie z. B. die Blumen ꝛc. dieses aber das giftreichste ist, so kann man in dieser Hinsicht nicht genug warnen und zur Vorsicht ermahnen.

Den Thieren ist nicht alles Gift was den Menschen schädlich ist, und so auch ist es im umgekehrten Fall; denn der Mensch genießt viele Dinge als Speise, oder Arzney, was die Thiere unfehlbar tödten oder doch krank machen würde. Die Thiere haben aber einen ihnen eigenen Instinkt, wornach sie alles ihnen schädliche unangerührt lassen, — oder sie sind mäßiger und weniger lüstern, zu einer Speise, wie die Menschen. Diese brauchen bis an ihren Tod, einen Wegweiser, einen Leitfaden, oder auch für mancherley Fälle einen passenden Zügel, um wenigstens möglichst gesund zu bleiben; aber Uebermuth, Lüsternheit, Noth und Elend, zwingt sie oft diesen Zügel zu zerreißen, und ihr Leben mehr dem Zufall zu überlassen als das freilebende Thier thut. — Dann muß die Kunst versuchen das Schädliche mit dem Schädlichen zu vertreiben; — denn es ist bekannt, daß

Manches in gewissen Lagen schädliche, in Krankheiten eine heilsame Arznei ist. Im Gegentheil sind aber auch mehrere dem gesunden Menschen sehr zuträglicher Speisen und Getränke, wahres Gift in Krankheiten.

Das Gift theilt sich den Menschen durch die natürlichen Wege, nemlich durch den Mund, die Nase, die äussere Haut und selbst durch den After mit; es läßt sich aber in dieser Rücksicht keine genaue für jeden Menschen passende Vorschrift geben, nur diese: seyn vorsichtig, behutsam und ehrlich, ist die allgemeine. Denn die Gifte wirken nicht bei allen auf gleiche und ähnliche Weise, bei diesem ist eine kleine Quantität schon hinreichend ihn zu schaden, bei jenem muß es viel mehr seyn, wenn die Wirkung gefahrvoll werden soll. Hier kommt besonders viel auf die körperliche Beschaffenheit, das Alter, die Zeit, die Gewohnheit, so wie auf die Menge und Kräfte des Giftes, als auch auf die Jahreszeit an wenn es genossen wird. Die Wirkung ist daher zwar immer gefahrvoll und furchtbar, aber selten bei zwei Menschen gleichförmig. Aus diesem Grunde ist es auch oft so schwer, ja oft unmöglich, die wahre Entstehung einer Krankheit aus den Ereignissen zu erkennen, aber der Gefahr, welche bei Vergiftungen vorhanden ist, schnell entgegen zu arbeiten, und die Kur glücklich zu vollenden, es

s. Anm. Pag: 6.

Digitized by Google

wäre denn, daß die Beweise einer Vergiftung klar und sichtbar wären. Sichtbar sind sie aber nur dann, wenn sich wirkliches Gift vorfindet. Die höchste Wahrscheinlichkeit von genossenem Gifte ist aber dann vorhanden, wenn ein ganz gesunder Mensch schnell und heftig erkrankt, — oder wenn giftige Gegenstände vielleicht zuvor den Kranken zur Beschäftigung dienten und die Wirkung davon zu vermuthen. — Zudem giebt es auch mehrere Krankheiten, die nicht von genossenen Gifte herrühren, aber gleichwohl ähnliche Merkzeichen und Erfolge haben, wie z. B. die vom heftigen Aerger, großem Schreck und starker Verkältung; diese nennt man daher Krankheitsgifte. Die Erfahrung bestätiget es auch, daß selbst mancher ursprünglich unschädliche Nahrungsstoff, nur erst unter zufälligen Umständen in den menschlichen Körper zu Gift umgewandelt wird, oder als solches wirkt, so bald diese Umstände den Einwirkungen günstig sind. Diese Betrachtung ist inzwischen hier nur als Nebensache anzusehen, und eine Darstellung der mineralischen Gifte und ihrer Sicherungsmittel unser Hauptzweck.

Ein sehr wichtiger Gegenstand gegenwärtiger Erörterung ist noch dieser: daß so viele Vergiftungen durch Mißbrauch und Aberglauben, aus übergroßem Zutrauen zu den Kräften gewisser Kräuter, Wurzeln,

Sämereien — überhaupt, zu den sogenannten Hausmitteln und falsch gepriesener Universalmedizin, geschehen. Wie oft wird das Leben oder die Gesundheit der Menschen der Todesgefahr preiß gegeben, wenn der gemeine Mann, den Aerzten, von unzuverläßigen Leuten gerühmten Hülfsmitteln blindlings Folge leistet, deren Wirkungskraft er gleichwohl nicht kennt, sie nicht beurtheilen und die Folgen davon nicht überdenken kann? Die Landbewohner sehen sich zwar meistens nothgedrungen zu Hausmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, nur wählen sie nicht immer die glücklichsten, und die Medizinherumträger verkaufen leider nur — um des Geldes willen — Tropfen, Pillen und Kräuter, für alle Fälle und für jedes Alter eingerichtet! Dadurch wird aber der Glaube an die Heilkräfte so mancher schädlichen Dinge genähret und unterhalten, wenn vielleicht einmal ein glückliches Ungefähr eine Genesung hervorbringt, die gleichwohl mehr dem Zufall und der starken Natur des Landmannes, als der Medizin zuzuschreiben war. *)

*) Die Prediger und selbst die Schulzen und Schulmeister eines Orts, könnten in solchen Fällen unter ihrer Gemeinde sehr viel Gutes stiften, wenn sie sich selbst und andere mit den schädlichen Gegenständen bekannt machten, und vor aller ungeprüften Arznei öfters warnten! —

Digitized by Google

Wenn der Abergläubische sich hie und da noch damit abgiebt, gewisse Wurzeln unter die Schwellen seines Hauses zu vergraben — Kräuter und andere Dinge in den Viehställen aufzuhängen, zu vergraben, oder damit zu Räuchern — auch an bestimmten Abenden drei + an die Thüren zu zeichnen ꝛc., um, nach seinem Glauben, vor Krankheiten und Behexungen gesichert zu seyn, so können dergleichen Alfanzereien nur seinem Verstande Abbruch, nimmermehr aber seinem Gesundbleiben oder Krankwerden Eintrag thun; hölt er aber die sogenannte Zaunrübe aus, um nach dem darein gegossenen Getränke zu laxiren — oder er genießt, in derselben Absicht, die grünen Frühjahrs-Schößlinge des Flieder- oder Hollunderstrauchs und andere sehr starke und scharfe Dinge, so kann dies, unter ungünstigen Umständen, sein Leben kosten, wenigstens seine Gesundheit schaden. Derselbe Fall kann sich ereignen, wenn er auf eiternde oder blutende Wunden Schellkraut, Wolfs- oder Drachenmilch und andere scharfe und ätzende Kräuter auflegt! Die Wunden können allerdings dadurch sehr gefährlich werden, und beim Mangel einer zweckmäßigen Hülfe, der Brandt dazu schlagen.

Die unverzeihlichste Vergiftung begeht der Landmann und der Fabrikant noch dadurch, wenn

er scharfe, betäubende, oder überhaupt sehr schädliche Kräuter, Wurzeln und Sämereien — wie z. B. die Beeren und Wurzeln des Kellerhals (Seidelbast), oder den Saamen des Schierlings, des Stechapfels u. dergl. m. statt des Schwarzkümmels, in Branntwein thut, um ihn damit einen Anschein von Stärke zu geben. Wer genießt dann wahres Gift, daß, wenn nur selbiges auch nicht schnell tödtet, doch, bei wiederholten Gebrauch sehr schädlich wirkt und langsam oder abzehrend tödten wird. Schon der Brandtwein an sich ist, bei häufigen Genuß, ein sehr schädliches Getränk, daß jedermann nie aus Gewohnheit täglich und stündlich, sondern nur selten, als Arzney, genießen sollte; um so schädlicher muß er seyn, wenn er mit noch schädlichern Ingredienzien versetzt wird. Der Städter hat in der Regel eine schwächere und empfindlichere Natur als der Landmann; er bedarf folglich einer viel geringern Portion schädlicher Speisen und Getränke um zu Erkranken, als dieser, und ist oft viel übler daran, weil er sich nur selten mit der Untersuchung derjenigen Dinge, die zu Markte gebracht oder in seine Küche geliefert werden, abgeben kann; folglich ist er dem Zufall überlassen, und muß sich dem Zutrauen der Verkäufer, ihrer Kenntniß und Ehrlichkeit, ganz

hingeben. Wenn er nun nicht eigene Kenntniß besitzt, wer schützt ihn für Schaden? Weil aber, wegen der Aehnlichkeit so vieler nützlichen und schädlichen Producte, dem Nichtkenner es unmöglich ist die schädliche Eigenschaft des Einen zu erkennen, so erzeugt die Ungewißheit Zweifel und Leichtsinn, ja selbst bei vielen Verachtung und Verlachung nützlicher und wohlgemeinter Rathschläge.

Es wäre unschicklich ja unvernünftig, jemanden ohne Noth Furcht vor gleichgültigen Gefahren beizubringen, und einen gesunden Menschen ängstlich oder wirklich krank zu machen. Aber Pflicht ist es gewiß für alle, zu untersuchen, zu prüfen, das Schädliche vorsichtig zu meiden, auch andere davor zu warnen. Denn Jedes Kraut, jede Blume, jeder Saame, jede Frucht und Wurzel, ja jedes Erzeugniß in der Natur, dessen Nützlichkeit nicht schon längst in unverdächtigen guten Rufe stehet, ist zum Gebrauch, für Nichtkenner und Unwissende, gefahrvoll, so wichtig dessen Nuzzen auch für manchen andern seyn mag.

Unter den Händen kenntnißreicher und erfahrner Männer, wird das Schädliche, daß den Vorwitzigen und Unverständigen nur Gift und Tod ist, oft nützlich und gut.

Aus diesem allen wird man die Nützlichkeit

einen genauen Kenntniß der schädlichsten Giftgewächse, oder der mannigfaltigen Gifttheile und ihrer Kräfte, zur Gnüge einsehen und beurtheilen lernen, die Vortheile aber, welche der Menschheit im allgemeinen durch diese Kenntniß erwachsen, nicht verkennen noch verachten, und sich nicht verleiden lassen, dem Guten und Nützlichen wider Pflicht und Gewissen entgegen zu handeln. Was ist auf dieser Erde edler und schätzenswerther als die Gesundheit und das Leben? Sollte nicht jeder Brave, diesem Kleinod zu Liebe, einen Theil seiner Güter, seines Verstandes, seiner Bequemlichkeit, ja selbst seiner Lüsternheit, Gewinn- und Habsucht aufopfern, um den Trost: ein klein Bißgen Gutes in der Welt gestiftet zu haben, mit ins Grab zu nehmen? Wie viele giebt es aber nicht, die des Guten und Bequemen sehr viel haben, und dennoch davon nichts entbehren wollen, einzig allein

---

Vergleichung einiger schädlichen Pflanzen mit unschädlichen Küchengewächsen und Sämereien ꝛc. nebst Bemerkungen.

Es ist hier hauptsächlich nur von den Giftpflanzen die Rede, welche in Teutschland am

Digitized by Google

häufigsten wachsen, und die durch irgend einen Reiz, oder durch ihre Aehnlichkeit mit den bekannten unschädlichen Küchengewächsen, Früchten oder Sämereien, das ungeübte Auge und den Nichtkenner täuschen, folglich höchst gefährlich für die Gesundheit und das Leben der Menschen werden können.

Dieser Giftpflanzen, die sowohl in ihren Blüthen, Blättern, Samen, Früchten und Wurzeln, und überhaupt ihrem äußern Ansehen, ihrer Form und Gestalt nach, viel Aehnlichkeit mit einigen nützlichen Küchengewächsen und gesunden Früchten und Wurzeln haben, giebt es mehrere; wodurch natürlich, besonders bei unwissenden naschhaften oder vorwitzigen Kindern, viel Unglück geschiehet.

Einige dieser schädlichen Pflanzen, haben überdies im blühenden Zustande einen unangenehmen Geruch, oder sonst ein widriges Ansehen; wodurch die Neugierde unfehlbar noch mehr geweckt wird. Diese [illegible] Reitze sind daher gewöhnlich die vornehmsten Verführer, und durch sie geschehen die meisten Vergiftungen, sowohl bei Erwachsenen als bei Kindern.

Inzwischen giebt es auch [illegible]pflanzen, die von solchen äußern Reitzen wenig oder gar nichts besitzen, und daher mehr abschreckend als einladend sind; auch pflegen viele auf verdächtigen und eckelhaften Plätzen zu wachsen, wodurch

ihre

ihre Schädlichkeit gewissermaßen noch mehr angedeutet wird. Man sollte daher glauben, daß die Beschreibungen und Abbildungen solcher Arten, sehr füglich entbehrlich sey, wenn nicht die Erfahrung vielfältig gelehrt hätte, daß es sehr verschiedene und sonderbare Wege gebe, wodurch deren Gift in den menschlichen Körper kommen kann, obgleich nicht offenbarer Betrug, Mangel an gesunder Vernunft, oder andre dergleichen Fehler, die Veranlassungen dazu sind. Der Aberglaube allein, kann, wie ich schon erwähnt habe, viel und schreckliches Unheil anrichten, wenn man auch der Täuschung und der mancherlei Verwechselungen, die damit geschehen, nicht gedenken wollte. Daher ist es nöthig, alle Arten dieser schädlichen Pflanzen genau kennen zu lernen, um sich davor zu hüten.

Zu den mit äußern Reizen versehenen giftigen Pflanzen gehören besonders die Tollkirsche, und einigermaßen auch die Einbeere, wegen ihren Aehnlichkeiten mit den wahren und unschädlichen Kirschen, wenn gleich den Kirschen die grünen Blättchen fehlen, woran jene sitzen. — Der Kellerhals mit seinen schönen rothen angenehm riechenden Blüthen, dessen unreife Früchte den grünen Wacholder, die reifen aber den rothen Preiselbeeren (rothe Besinge) ähneln. Auch die Beeren vom schwarzen Nachtschatten haben Aehnlichkeit mit den bekannten blauen

Heidelbeeren, (schwarzen Besingen) und es ist schon oft geschehen, daß selbige von Kindern dafür gehalten und genossen worden sind. Es scheint aber überhaupt zur Natur der mehresten giftigen Früchte zu gehören, daß sie beim Zerkauen anfangs einen süßlichen Geschmack, hinterher aber eine beizende und ekelhafte Schärfe besitzen. — Die Schierlingspflanzen haben meistens jene Eigenschaft, und in jedem Betracht viel Aehnlichkeit mit einigen sehr nützlichen und allgemein bekannten Küchenkräutern. Die Blätter, die Wurzel und die ganze Gestalt der Hundspeterfilie und des gefleckten Schierlings, gleichen sehr genau dem Kerbel und der gemeinen Peterfilie, so wie der Wasserschierling dem Pastinak, noch mehr aber, besonders in Rücksicht seiner Wurzel, dem Sellerie. Selbst der Same dieser schädlichen Gewächse, welcher gewöhnlich den stärksten Giftstoff enthält, kommt dem der genannten guten Kräuter [illegible] gleich. Er kann auch mit verschiedenen andern [illegible] als dem Kümmel, Dill und Fenchel, sehr leicht verwechselt, oder ihnen beigemischt werden. Wenn man sich nun seine Kenntniß hierin erworben hat, so ist es leicht möglich, daß der gute Same von dem schädlichen unabgesondert bleibt, und dadurch selbst das Gute schädlich, ja oft tödlich gemacht wird. Diese Verwechslung kann auch

Digitized by Google

eben sowohl mit dem Kraute geschehen, wenn man nicht vorsichtig genug ist; denn es ist in der That nichts seltenes, daß man jungen Schierling, und andere giftige Pflanzen, unter die Frühlingskräuter sammelt, und diese dann wie gewöhnlich statt des grünen Kohls genießt.

Außer der Herbstzeitlose, dem rothen Fingerhute und dem Sturmhute, sind der Stechapfel, das Bilsenkraut und der Taumellolch, fast ganz von den trügerischen Reihen jener vorbenannten Arten ausgeschlossen. Die Zeitlose mit ihren tulpenähnlichen angenehmen Blumen, ihrer, einer kleinen Zwiebel ähnlichen Wurzel und sonderbaren Samenkapsel, (weshalb sie auch ein Lieblingsgewächs der Kinder ist —) könnte in dieser Rücksicht allenfalls noch zu den Ersteren gezählt werden. Aber mit dem Samen aller dieser genannten Pflanzen, geben so vielfältige Vergiftungen vor, daß es beinahe schwer hält, sich ganz davor zu sichern. Der Taumellolch, z. B. wächst sehr häufig unter dem Getreide; er wird daher, bei vernachlässigter vorsichtiger Reinigung, auch mit gemahlen, gebacken, gebraut, gekocht und besonders dem Vieh als Futter gereicht. *) Kann man dann noch fragen, woher so viele

*) Die Gewohnheit, daß man dem Vieh immer das unreinste Getreide oder gar den Abgang desselben schrotet und füttert, kann sehr leicht auch für

Krankheiten und Uebel kommen? Wäre es nicht sogar nothwendig, Strafen darauf zu setzen, daß kein unreines Getreide verkauft oder verbraucht werden dürfte? —

Bei den andern genannten Kräutern beschränkt sich ihre Schädlichkeit größtentheils auf den leichtsinnigen Gebrauch, den man Kindern erlaubt davon zu machen: indem sie ihre Blumen aufsuchen, sie beriechen, und mit den Samen spielen, ihn dann verschlucken, an allen oder vielen Orten herumstreuen, und demnach unwillkürlich dazu beitragen, daß er unter andere Sämereien vermischt mit genossen, und unübersehbares Elend gestiftet wird. — Die Kinder ahmen bekanntlich die wirthschaftlichen Verrichtungen ihrer Eltern gerne nach — sie kochen, backen, braten, essen und trinken, und suchen zu diesem Behuf oft die sonderbarsten und entferntesten Dinge auf, am liebsten aber die, welche einige Aehnlichkeit mit denen haben, die sie wünschen oder sich einbilden, ohne vorher zu untersuchen ob es übel riecht, oder unangenehm schmeckt, — und so gerathen sie sehr häufig unter Gift und Tod. So entstehen Krankheiten und Uebel, über deren Ursprung man vielleicht schon Jahrhunderte studirte — zuweilen in wei-

die Menschen nachtheilig werden, wenn es auch dem Vieh wirklich unschädlich seyn sollte! Dies verdiente doch wohl eine nähere Beherzigung? —

Digitized by Google

ter Entfernung von dem Orte der Verwahrlosung; vielleicht an einem Freunde, Wohlthäter, nützlichen und geschickten Manne, oder an einem lieben Kinde, auf dessen Stütze im Alter die Aeltern sich schon im Voraus freuten! O Aeltern und Vorgesetzte! vergesset nie diese Regel und lehret sie euren Kindern und Untergebenen:

Wer immer gegen sich selbst vorsichtig und nützlich handelt, der ist es dadurch auch Fremden. —

Erlaubt daher euern Kindern nicht, daß sie alles berühren, beriechen und kosten, sondern lehret sie **Vorsicht** und **Behutsamkeit**. Entfernt solche gefährliche Gegenstände, oder vertilget sie gänzlich, wenigstens in euerer Nähe.

Auf einmal kann das Uebel freilich nicht ganz gehoben werden; es gehören Jahre dazu, bis die Kinder Kenntnisse und einen Abscheu von solchen Gewächsen bekommen haben, und bis jedermann sichs zur angelegentlichsten Pflicht macht, solche Pflanzen, wo sie immer stehen mögen, auszureißen *). Sind sie erst seltner geworden, dann ist vieles gewonnen.

*) Es ist fast unverzeihlich, daß man in vielen Dörfern, auf Plätzen und um die Häuser herum, den **Stechapfel**, das **Bilsenkraut**, den **Nachtschatten** u. m. a. oft so häufig findet, daß man glauben möchte, diese schädlichen Pflanzen würden mit Fleiß angebaut und dienten zu irgend

Digitized by Google

Es wäre überhaupt sehr nützlich, die Kinder, mehr wie es bisher geschehen ist, mit der Natur und ihren Kräften bekannt zu machen, und sie vor allen ~~wenig bekannten und daher~~ verdächtigen Gewächsen ernstlich zu warnen, um selbige stets unangerührt zu lassen, ~~weil es mehrere giebt, die ein verborgenes Gift enthalten, und unwillkürlich Schaden thun, ob sie gleich~~ ein niedliches Ansehen haben, oder unsern Gärten zur Zierde dienen, wie der Fingerhut, der Sturmhut und der Kellerhals ꝛc. Denn:

Alles in der Natur ist zwar gut, nur nicht alles für ~~Dich~~. Merken sich dieses Kinder, so werden es Erwachsene wissen und darnach handeln. —

Bei so manchen täuschenden Aehnlichkeiten, die einige schädliche Gewächse mit den unschädlichen haben, fehlt es dennoch auch nicht an Kennzeichen und untrüglichen Merkmalen, wodurch sie sich ~~gar~~ leicht unterscheiden lassen. Viele der schädlichen haben ein krankes Ansehen, kein so schönes Grün, nicht so angenehme Farben in Blüthen, Früchten und Blättern, vielmehr bemerkt man an den meisten eine Vermischung von Violet, Blau, Braun, Dunkel-

einem Zweck! — Warum verwandelt man solche unsaubere Plätze in den Dörfern nicht in angenehme Rasenpartien?

Digitized by Google

und Hellgrün, Weiß und dergl. mehr. Manche sind mit feinen Härchen bewachsen, mit einer Art von feiner Wolle, oder sonst mit einer klebrichten Feuchtigkeit umgeben, die ihr Anfühlen ganz sanft macht, wie z. B. bei der Tollkirsche, dem Bilsenkraute und dem Stechapfel. Mehrere riechen eckelhaft oder besitzen einen milchähnlichen, ätzenden Saft. Allen diesen Pflanzen, die diese Eigenschaften mehr oder minder besitzen, ist durchaus nicht zu trauen, sie mögen ein Ansehen haben wie sie wollen. Kommt nun noch hinzu, daß sie einen scharfen, ~~stinkenden und~~ betäubenden Geruch haben, wie der Stechapfel, der Schierling und mehrere andere, ~~so wie auch einige~~ Schwämme, dann ist ihre Schädlichkeit um so mehr zu fürchten und untrüglich, zumal wenn sie selbst das Vieh unberührt stehen läßt. Mehrere solche Pflanzen wachsen auch auf unsaubern Orten, z. B. auf Misthaufen, Kirchhöfen, in Wassergräben, Sümpfen oder schattigen Plätzen, wodurch die gütige Natur gleichsam einen Fingerzeig gab, um die Menschen ~~vor ihren Nachtheilen~~ zu warnen. Allein, diese dünken sich oft viel zu klug, um eine solche Weisung dankbar zu erwägen — oder sie sind zu leichtsinnig, um das was ihnen so nahe liegt mit Aufmerksamkeit zu würdigen! —

Wer sollte nicht schon Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, daß die Vernunft des Men-

Digitized by Google

schen oft im Unverstande, der Verstand gemißbraucht, und das Gute zum Bösen gemacht wird! Alle Mühe und aller Fleiß einzelner wohlwollender und gutdenkender Menschen, ist dann unzureichend, den leidenschaftlichen Anwandlungen verwahrloseter, oder böser betrügerischer Menschen, ein unüberschreitendes Ziel zu setzen. — Noth, Armuth, Aberglaube, Unwissenheit, Aberwitz, mitunter auch Mächtige und Bosheit, sind immer die schrecklichsten Würgengel der Menschen gewesen, deren Sklavenketten selbst von keinen Gebietern der Erde bisher zerbrochen worden sind. Und wenn dieses auch wirklich unter die unerreichbaren Dinge zu gehören scheint, so darf sich, meines Erachtens, ein gutdenkender vernünftiger Mensch, dadurch doch nicht ganz abschrecken lassen, zu bauen, auszubessern, und Dämme da entgegen zu setzen wo der Strom ~~am meisten~~ Schaden thun kann. Und eine vernünftige und weise Regierung, deren wir uns erfreuen, wird gegen solche Bemühungen und solche Verdienste nicht gleichgültig bleiben! — Schon dies ist ja Verdienst, nur ein kleines Uebel geschwächt zu haben, wodurch ein größeres Unglück hätte entstehen können! Und wer das Glück und Frohsein seines Nebenmenschen, nur um einen kleinen Grad verbessert, oder dessen Gesundsein um eine Stunde verlängert, der legt dadurch einen unverkenn-

Digitized by Google

baren Beweiß seiner Herzensgüte und Menschenliebe an den Tag! — Dieses immer zu thun, dazu werden hiermit alle Menschenfreunde, in Städten und auf dem Lande, feierlich eingeladen, und hoffentlich nicht vergebens.

Obgleich die folgenden Beschreibungen und Abbildungen der Giftgewächse, möglichst deutlich aufgefaßt worden sind, so daß sie jedem Leser verständlich erscheinen werden, so wird es dennoch auch nützlich seyn, die Urbilder den Kindern öfters in der Natur zu zeigen, um sie dem Gedächtnisse leichter zu versinnlichen. Ein verständiger Lehrer oder guter Hausvater, wird dann auch diese Gelegenheit ergreifen und noch viel Nützliches und Belehrendes hinzufügen, wodurch nicht nur der Zweck besser erreicht, im weitern Sinn aber, Vortheil und Segen über die Lebenden und deren Nachfolger verbreitet wird. — und dies ist ja unser aller Pflicht. —

O Mensch! schau die Natur in ihrer Wunderkraft,
Sehr tausendfältig groß ist sie! —
In ihr bereitet sich der feine Lebenssaft,
Auch bittern Todesstoff entwickelt sie. —

Sei klug! benutze nur mit überdachter Wahl
Den Stoff, den die Natur dir reicht;
Denn Vorwitz wird bestraft durch Schmerz und Todesqual
An dem, der von der Vorsichtsbahn abweicht. —

Digitized by Google

I. Die Hundspetersilie, Gleiß, kleiner Schierling.

(Aethusa cynapium.)

Diese schädliche Pflanze wächst in ganz Europa an Zäunen, auf Feldern und Weiden, besonders aber auch häufig in Gärten unter allerlei Küchengewächsen. Man findet selbige daher unter der gemeinen Petersilie und dem Kerbel, mit denen sie auch die größte Aehnlichkeit hat. Ihre besondern Kennzeichen, die sie von diesen beiden nützlichen Kräutern unterscheiden, sind hauptsächlich drei lange schmale Blättchen, welche an jedem Blüthenschirmchen herabhängen, auch die Farbe der Blätter, welche auf der untern Seite glänzend hellgrün, auf der obern aber dunkelgrün aussehen, auch etwas kleiner sind, als die des Kerbels und der echten Petersilie. Zudem fehlet ihr der angenehme gewürzhafte Geruch, welcher jenen Küchenkräutern eigen ist. Folgendes sind die nähern Kennzeichen:

Die Blüthe ist ganz weiß, sehr klein, und fünftheilig. Ein jedes einzelnes Blüthchen sitzt auf einem besondern kleinen Stiele, und mehrere derselben wieder um einem größern Stiel herum. So formiren sie einen kleinen Kreis, Schirmchen oder Dolde, etwa einen kleinen Sil-

Digitized by Google

berpfennig groß, woran unkenher immer drei lange, schmale, grüne Blättchen herab hängen. Mehrere solcher kleinen Schirme mit ihren Stielen stehen wieder um einen Hauptstiel herum, und bilden so einen größern Schirm, ungefähr wie ein Thalerstück groß. Die Blüthezeit ist im Juli und August; öfters findet man aber auch noch im September Blüthen, nebst reifen Samen, auf einer Pflanze.

Der Same ist länglich rund und reifig, fast wie Kümmel, nur breiter und nicht so lang. Anfangs ist er dunkelgrün von Farbe, zur Zeit der Reife wird er aber bräunlich, und die 3 kleinen Blättchen werden schmutzig gelb. So lange die Samenkörner am Stengel sitzen, sind sie länglich rund, wenn sie aber abfallen theilen sie sich in zwei Theile, wie der vom Dill, daher sind sie eigentlich auf der einen Seite breit und auf der andern erhaben, dann ähneln sie den Fenchelsamen, nur mit dem Unterschied, daß dieser, so wie auch der Dillsamen, glatt, der Schierlingssamen aber reifig ist.

Die Blättes gleichen, wie schon gesagt, der echten Petersilie und dem Kerbel, nur daß sie etwas kleiner sind, und auf der obern Seite dunkel-, auf der untern Seite aber glänzend hellgrün aussehen. Der Ansatz des Blattstiels ist violet oder röthlichblau von Farbe, und so breit, daß er den Stengel, fast ganz umschließt.

Zwischen diesen Blattansätzen und dem Hauptstengel sprossen die Aeste hervor.

Der Stengel wächst öfters über zwei Fuß hoch, ist glatt, reifig, unten dunkelgrün, röthlich oder bläulich von Farbe, inwendig aber hohl und weißlich; er theilt sich in mehrere Nebenzweige, die der Pflanze eine sperrigte Gestalt und das Ansehen eines Bäumchens geben: Im Alter wird er meist violetbraun von Farbe.

Die Wurzel ist spindelförmig, lang, obenher etwa einer starken Gänsefederspule dick, etwas ästig, und von äußerer Farbe gelblich, von innen aber ganz weiß.

Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile der Pflanze, nebst der Wurzel, haben scharfe und betäubende Eigenschaften, die auf die Nerven nachtheilig wirken und beim Genuß sehr nachtheilige Folgen haben. Sie äußern dieselben nicht zu allen Jahreszeiten in gleicher Kraft, und bei jedem Menschen in gleicher Stärke; auch kommt es darauf an, ob viel oder wenig und öfters davon genossen worden. Durch die Erfahrung ist es aber bestätiget, daß ihr Gift eben solche gefährliche Wirkung thut, als der vom gefleckten Schierling. Es erfolgt nemlich: Herzensangst, starkes Erbrechen, Durchfall, Magenkrampf, Schmerzen im Leibe, Entzündungen

Digitized by Google

der Eingeweide und Brand; ferner Kopfschmerzen, Betäubung, Schlafsucht, Krämpfe, Aufschwellen des Leibes, Wahnsinn, Wuth — und bei Vernachläßigung zweckmäßiger Gegenmittel, der Tod. — Gründe genug um sich davor zu hüten, dabei die größte Vorsicht anzuwenden, und jedermann aufzumuntern, diese schädliche Pflanze, besonders in den Gärten sorgfältig auszujäten.

II. Der gefleckte Schierling, Blutschierling, Wuthschierling, Würgerling, großer Schierling.

(Conium maculatum.)

(Cicuta vulgaris, auch C. major.)

Diese Pflanze wächst in Teutschland an Mauern, alten Gebäuden, Hecken, Ackerfeldern, in Gärten, auf Wiesen und Kirchhöfen. Sie hat ebenfalls einige Aehnlichkeit mit der Petersilie, wächst aber viel größer und sperrigter wie diese, und kann hauptsächlich durch ihre dunkelern Blätter, dem sehr widrigen Geruch, und die rothen Flecken an den untern Stengeln und Blättern, so wie durch die ästigere Wurzel und deren betäubenden Geruch, von der wahren Petersilie und dem Kerbel leicht unterschieden werden.

Digitized by Google

Die Blüthen erscheinen im Juni und Juli, einige findet man aber auch später. Sie sind ebenfalls weiß und von gleicher Beschaffenheit wie die vorher beschriebenen des kleinen Schierlings. An jedem einzelnen kleinen Blüthenschirmchen befinden sich ebenfalls drei ganz kleine grüne Blättchen; an den großen gemeinschaftlichen Schirmen, sitzen aber wenigstens sieben bis acht solcher Blättchen, welche den Blüthen, ehe sie hervorbrachen, zur Hülle dienten.

Der Same ist beträchtlich groß, auf der einen Seite, wenn er getheilt ist, flach, auf der andern aber gewölbt und am Rande ausgezackt. Die Farbe ist anfangs grün, zur Zeit der Reife aber bräunlich. Uebrigens hat es mit selbigen, in Rücksicht seiner doppelt zusammen gewachsenen Körner, dieselbe Beschaffenheit wie bei den kleinen Schierling, und überhaupt sind sie länglich-rund.

Die Blätter bestehen aus mehrern länglichen mit Einschnitten versehenen kleinen Blättchen, welche einander gegenüber auf ziemlich dicken Stielen sitzen, so daß die obersten kleiner wie die untersten sind; endlich aber folgen kleine Zweige mit sechs bis sieben kleinen Blättchen versehen, welche zu unterst am Hauptblattstiele stehen, wodurch dann das ganze Blatt ungefähr die Gestalt eines Dreiecks oder einer Pyramide erhält. An den Enden wo die Blattstiele an

Digitized by Google

Hauptstengel angewachsen sind, liegen sie gleichsam in einer blaßgrün und wächsichten Scheide oder Rinne von mehr als einem Zoll lang.

Der Stengel wächst nach Beschaffenheit des Bodens drei bis sechs Fuß hoch, er ist meist hellgrün, glatt, stielig, fest, und an den Stellen, wo die Aestchen und Blattstiele hervorgehen, etwas knotig, innerlich aber, von einem Absatz zum andern, hohl. Auch ist er, besonders unterher, mit rothen Flecken und Streifen bezeichnet.

Die Wurzel ist rübenförmig, etwa fingerdick, und der Petersilie und Pastinakwurzel ziemlich ähnlich; hauptsächlich aber daran kenntbar, daß sie einen sehr starken betäubenden Geruch hat, besonders im Frühjahr und wenn sie frisch ist; auch daß sie, wenn man sie zerschneidet, oben beim Kopfe eine beträchtliche Höhlung hat, holzigter ist, und mehrere Aeste oder Nebenwurzeln treibt, als jene bekannten nützlichen Wurzeln. Im ersten Jahre ist sie weich, saftig und gelblich von Farbe, im zweiten Jahr aber wird sie holzig und bräunlich.

Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile dieser sehr schädlichen Pflanze besitzen, besonders frisch, einen stark betäubenden Geruch und ein sehr schädliches Gift, welches

sich vorzüglich in der Wurzel, wenn sie im Frühjahr ehe sich die Pflanze [illegible] befindet. Die Folgen des Genusses derselben sind heftiges Brechen, Schwindel, Schmerzen im Leibe, grosser Durst, Erbrechen, Blutharnen, Kopfschmerzen, Zittern der Glieder, trübe Augen, Schlafsucht, Krämpfe, Blindheit, Verdrehung der Augen, Wahnsinn, und endlich, nach einer äußersten Abmattung, der Tod. Und wenn diese auch, durch Vorbeugung kräftiger Gegenmittel, nicht sogleich erfolgt, so werden doch die Personen, welche davon genesen sind, selten vollkommen gesund. Es wandelt sie immer ein Zittern der Glieder und so große Schwäche an, daß sie endlich doch in wenig Jahren an der Auszehrung sterben. Diese schrecklichen Folgen, einer solchen Vergiftung, können theils dadurch geschehen, wenn man das Schierlingskraut, aus Unkunde statt des Kerbels oder der Petersilie zu Speisen benutzt, oder im Frühjahr unter den jungen Kräuterkohl mischt, — theils dadurch, wenn man die Wurzel ausgräbt, sie für Petersilien- oder Pastinakwurzel hält und genießt. — Unachtsamkeit und Unwissenheit, ja zuweilen wohl gar Bosheit der Menschen, können daher oft die Ursache der schrecklichsten Qualen und selbst des Todes werden! —

Noch

Noch giftiger und weit schneller wirkender als die vorbeschriebenen zwei Schierlingsarten ist

III. Der große Wasserschierling, giftiger Wütherich.

(Cicuta virosa.)

Diese staudenähnliche Pflanze findet man am häufigsten an den Ufern der Flüsse und Bäche, besonders in stehenden Wassern und Sümpfen, und auf Holzflößen, die schon Jahre lang im Wasser liegen. Sie gehört, wie die vorhergehenden, zu den Doldengewächsen oder Schirmpflanzen, und erreicht, bei hinlänglicher Feuchtigkeit und guter Nahrung, eine Höhe von zwei bis vier Fuß. Sie besitzt einen äußerst scharfen beißenden Saft, und einen sehr stinkenden und betäubenden Geruch, der schon ihre Schädlichkeit hinlänglich verräth.

Die Blüthen sind ebenfalls weiß, und den vorbeschriebenen Schierlingsarten im Ganzen genommen ähnlich, nur etwas größer als jene. Sie kommen im Juli und August hervor, und bilden einen Schirm von funfzehn bis achtzehn ungleichen Strahlen und mit eben so vielen kleinern Dolden,

Der Same ist fast eirund, gefurcht, oder reifig, und etwas rauh und haarigt. Er theilt sich in der Mitte der Länge nach ebenfalls in

Digitized by Google

zwey Samenkörner, und dadurch ist die eine Seite, wo sie zusammen gewachsen waren, flach oder breit. (2) Ob gleich nicht aller Same zur Reife kommt, und nicht jedes Blümchen zwei Samenkörner trägt, so wächst es dennoch in großer Menge. Anfangs sieht er grün aus, nachmals aber wird er hellbraun.

Die großen Blätter sind aus mehrern schmalen 1 bis 1½ Zoll langen, am Rande sägeförmig ausgezackten Blättchen, deren immer 2 3 oder 4 an einem kleinen Stiele einander gegenüber sitzen, zusammen gesetzt, und bilden so gemeinschaftlich ein großes Blatt, welches oft die Länge von mehr als einer halben Elle erreicht oder noch übersteigt. Dieses große Blatt hat in der Mitte einen starken und hohlen Hauptstiel oder Ribbe, welche da, wo sie sich am Hauptstengel anschließt, etwas breit ist und von einer häutigen Scheide umgeben wird, deren Enden hervorstehen. — Die untersten Blätter, welche zunächst der Wurzel herauswachsen, haben, so wie der untere Theil des Stamms und der Blattstiele, eine rothgelbe Farbe; übrigens sehen sie aber glänzend dunkelgrün aus.

Der Hauptstengel wächst oft an 4 Fuß hoch, und treibt aus den Knotenabsätzen, welche eingebogen sind, viele gabelförmige Nebenstengel, die der Pflanze ein sperrigtes Ansehen geben. Er ist unterher oft über 1 Zoll im Durchmesser

dick, und inwendig, so wie die Blattstiele von einem Absatz zum andern, hohl, und hellgrün oder röthlichgrün von Farbe. *)

Die Wurzel ähnelt am meisten der Sellerieswurzel, und der Geruch einer frischen Wurzel kommt der des Pastinak sehr nahe, nur ist er widriger und viel stärker wie bei dieser. — Sie ist knollicht, und hat, wenn sie jung ist, eine rundliche kugelförmige Gestalt auch sehr viele Fasern oder kleine Wurzeln; im Alter streckt sie sich aber immer mehr aus und wird länglich. Auch ist sie in viele Absätze und Ringe getheilt, woraus zuweilen mehrere Nebenknollen hervorwachsen. Die Farbe der Knolle ist gelb, die der Wurzelfasern aber meistens braun. Inwendig haben die Knollen viele in die Quer getheilte, hohle Scheidewände oder Fächer, welche sich nach der Spitze zu immer mehr verengen. Wenn man die Wurzel zerschneidet, so fließt ein gelber stinkender, aber süßlich schmeckender Saft heraus, welcher das stärkste Gift enthält. Dieser Saft theilt sich auch selbst dem Wasser mit, worin die Pflanze wächst, und macht dasselbe untrein, stinkend und schädlich.

*) Ohnerachtet der Schärfe und der Schädlichkeit dieser Pflanze, halten sich doch Würmer, Spinnen und andern Insecten, in den hohlen Stengeln häufig auf.

Eigenschaften und Wirkungen.

Die ganze Pflanze ist äußerst giftig, und ihr Geruch ~~sehr~~ betäubend. In Teutschland ist daher wohl kein Gewächs zu finden, das an Schädlichkeit diese Pflanze übertrift, wovon so viele traurige Beispiele bekannt sind. — Die Wurzel besitzt aber unter allen übrigen Theilen, der giftigen Eigenschaften in einem noch viel größeren Grade; man kann daher nicht genug davor warnen. — Die Folgen, welche von dem Genuß des Krauts, des Samens und der Wurzel entstehen, sind anfangs: Kopfschmerzen, Sausen der Ohren, Herzensangst, Ekel, Ohnmachten, Betäubung und Schlafsucht. Dann folgen brennende Schmerzen im Leibe, Krämpfe, Erbrechen, heftiges Fieber, Zerrüttung der Sinne und Raserei. Die Zeichen des Todes sind: **außerordentliche Schwäche der Sinne, Entkräftung und Zittern der Glieder. — Alle diese Uebel erfolgen schnell, besonders wenn der Vergiftete viel davon genossen hat. Oefters erfolgt** der Tod schon binnen 6 oder 7 Stunden. — Die Vorsichtigkeitsregeln, bei einer so großen Gefahr, der jeder Mensch ausgesetzt ist, sind im allgemeinen folgende: Man bemühe sich, so viel wie möglich, diese Pflanze in der Nähe der Wohnungen, Gärten oder Aecker (wo Wasser oder Sumpf vorhanden ist, und sie gewöhnlich

Digitized by Google

wächst) sorgfältig auszurotten, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß der Same aus Unachtsamkeit unter andern Sämereien mit verspeist, oder auch von Kindern verschluckt werden kann. Selbst die Wurzel kann von Kindern, weil sie süß schmeckt, genossen, oder von Erwachsenen aus Unwissenheit für Sellerie gehalten, entweder selbst gegessen, oder als ächter Sellerie verkauft werden. — Bei Ausrottung dieser Pflanze sey man aber behutsam und sorgfältig. Man lasse weder den Samen noch die Wurzel auf dem Flecke oder Platze liegen, wo man sie ausgegraben hat, sondern scharre sie in ein etwas tiefes Loch, wo kein Wasser vorhanden ist, zersteche sie mit dem Spaden, und bedecke sie dann mit trockner Erde oder Kies, [illegible]

IV. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, Tollkraut. (Datura stramonium.)

Diese krautartige Pflanze, welche aus Amerika abstammt, wächst jetzt auch in Teutschland in sehr großer Menge, auf schattigen, unbebauten Plätzen, in den Dörfern und um selbige herum, an Hecken und auf Kirchhöfen. Im fetten Erdreich wird sie über 3 Fuß hoch; im ma-

Digitized by Google

gern und sandigen Boden, erreicht sie aber gewöhnlich nur einen Fuß Höhe. Ihr Geruch ist sehr ekelhaft und betäubend, ihr Ansehen aber übrigens nicht unangenehm; ihr Stoff wirkt auf eine fürchterliche Weise.

Die Blüthe bricht aus den Winkeln der Aeste und aus einem über 1 Zoll langen fünffaltigen hellgrünen Schaft (Kelch) hervor. Sie sieht ganz weiß aus, und hat die Gestalt eines kleinen Trichters nur mit dem Unterschiede, daß sie faltig ist und fünf zugespitzte Enden hat; daher sie nie ganz rund, sondern eckigt erscheint. Sie sitzt auf einem kurzen Stiele, und ist mit dem Schafte an drei Zoll hoch. Die Frucht besteht aus einer vierfächerigen Samenkapsel, welche aufrecht auf einem kurzen Stiele, zwischen den Winkeln der Stengel und Blattstiele sitzt. Diese Kapsel ist eirund, ungefähr von der Größe der wilden Kastanien, aber noch mehr wie diese, mit starken Stacheln besetzt. In den vier Fächern dieser Frucht, befinden sich viele reihenweis geschichtete und nierenförmig gestaltete Samenkörner, welche anfangs weiß, nachmals aber, wenn sie reif sind, schwarzbraun aussehen, und dem Schwarzkümmel sehr ähneln, mit welchem sie auch oft verwechselt werden. Sie unterscheiden sich aber von dem wahren Schwarzkümmel hauptsächlich dadurch, daß sie größer und breiter sind, und

Digitized by Google

ihnen der gewürzhafte Geruch fehlt, der jenem eigen ist. Im unreifen Zustande ist die Frucht dunkelgrün, wird aber nachmals graugelb, springt oben auf, und der Same fällt heraus.

Die Blätter sind zum Theil mehr als eine Hand groß, zum Theil aber auch viel kleiner, glatt, geadert, scharf zugespitzt, schöngrün von Farbe, und um den Rand herum mit sieben bis elf halbmondförmigen ungleichen Einschnitten oder Winkeln versehen. Sie stehen auf gebogenen ziemlich langen Stielen einander gegenüber.

Der Stengel wächst zwei bis drei Fuß hoch, ist nicht ganz rund sondern etwas eckigt, und meistens mit einer ausschwitzenden Feuchtigkeit umgeben. Er treibt mehrere Zweige und Aeste, die sich immer wieder in zwei kleinere Zweige theilen, wodurch der Stengel ein gabelförmiges, die ganze Pflanze aber ein sperrigtes und strauchartiges Ansehn erhält.

Die Wurzel ist lang und hat viele ästige und zähe Fasern; am Hauptstamm ist sie etwa einen Finger dick, weißgelb von Farbe und nur wenig saftig.

Eigenschaften und Wirkungen.

§. Alle Theile dieser Pflanze sind so sehr schädlich und giftig, daß schon ihr Geruch, besonders bei Kindern und bei schwächlichen Perso-

Digitized by Google

nen, Schwindel und Ohnmachten hervorbringen kann. Der Genuß des Samens (womit die Kinder so oft spielen, und den sie daher leicht verschlucken können) greift die Nerven fürchterlich an. Er erregt anfangs großen Durst, Berauschung, Zittern und Schwindel, dann Krämpfe, Lähmungen der Glieder, Brennen im Magen, Zähneknirschen, Verlust der Sprache, Convulsionen, Raserei, Wahnwitz, und endlich den Tod bei Menschen und Thieren. Daher ist es schon der Vorsicht wegen nöthig, daß die Landleute ~~dazu angehalten werden,~~ dieses Gewächs, wenigstens in ihrer Nähe und um ihre Wohnungen herum, wo es so häufig wächst, ausrotten, und die Kinder ernstlich davor zu warnen.

Die verschiedenen verschwisterten Arten dieses Gewächses haben ähnliche Eigenschaften, und sind folglich durchaus zu meiden.

V. Die Tollkirsche, Tollbeere, Wolfsbeere, Teufelsbeere, Tollkraut, Schlafkraut, Saukraut, Waldnachtschatten, Belladonna.

(Atropa belladonna.)

Dies ist eine ~~staudenförmige~~ Strauchförmige sehr gefährliche und giftige Pflanze. Ihr liebster Standort in Europa ist in Wäldern und in niedern gebir-

gigten Gegenden, auch allenfalls man sie zuweilen in die Gärten, wo sie oft eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreicht; aber dann muß man sie sehr vor dem Verfall der Kinder und unwissenden Leute beschützen.

Die Blüthen erscheinen nicht auf einmal, sondern nach und nach im Juli und Augusto. Sie sind von glockenförmiger Gestalt und beynahe gleichklang. Ihre Farbe ist schmutzig roth, ins violette und graue spielend, aber da, wo sie die Blumenblättchen umschließen, gelblich. Sie sind ferner sehr geadert, am Rande herum in fünf Einschnitte oder Lappen getheilt, und da, wo sie am Stiele sitzen, umgeben sie fünf grüne spitzige Blättchen, die auch noch an der reifen Frucht sitzen bleiben. Sie sitzen zerstreut am Strauche herum, zwischen den Stengeln und Blattstielen an langen Stielen, und sind von Ansehen gar nicht unangenehm, doch ohne merklichen Geruch.

Die Frucht ist eine runde schwarze an einem langen Stiele hangende Beere, die den Kirschen, sowohl der Größe als Gestalt nach, sehr ähnlich sieht. Da wo sie am Stiele angewachsen ist, umgeben sie fünf spitzige grüne Blättchen (s. oben) wodurch sie sich, dem Aeußern nach, hauptsächlich von den Kirschen unterscheidet. Sie ist inwendig in zwei Fächer getheilt, welche einen rothen Saft mit vielen runden und breiten

lichen Saftmehlern enthalten. Ihr Geschmack ist eckelhaft süß.

Die Blätter sind sehr ungleich groß; die größten gegen fünf Zoll lang, die kleinern aber nur zwei bis drei Zoll. Der Gestalt nach sind sie eirund, oben zugespitzt, glattrandig, und gewöhnlich nach einer Seite zu gekrümmt; auf der obern Seite sind sie dunkelgrün, auf der untern aber weißgrün und etwas wolligt anzufühlen. Sie sitzen zerstreut an den Stengeln und sind beinahe ganz stiellos.

Der Stengel ist rund und glatt, unterher röthlich oder bläulich, nach oben zu aber hellgrün. Er ist zuweilen mehr als daumensdick, treibt viele Nebenzweige, welche sich sehr ausbreiten, und inwendig hohl sind. Im Herbst verdorret der Stengel, schießt aber alle Frühjahre wieder von neuem aus der Wurzel hervor.

Die Wurzel ist faserich und an ihren stärksten Theilen einen guten Daumen dick. Von außen sieht sie bräunlich, von innen aber weiß aus, und ist so mehlig wie eine Kartoffel. Sie dauert mehrere Jahre aus.

Eigenschaften und Wirkungen.

Obgleich die ganze Pflanze in allen ihren Theilen giftige Eigenschaften besitzt, die dem Menschen beim Genuß sehr gefährlich werden

Digitized by Google

können, so übertreffen doch die Früchte oder Beeren, so wie auch die Wurzel, alle übrigen Theile in ihren giftigen Wirkungen. Da nun die täuschende Aehnlichkeit dieser Beeren mit den Kirschen, am allermeisten die Kinder zum Genuß anlockt, so muß man um so mehr davor warnen, und anrathen: unverständige oder kleine Kinder nicht allein und ohne Aufsicht in die Wälder oder Gärten zu schicken, wo dergleichen wachsen. — Auf den Genuß dieser Früchte, welche eine scharfe betäubende Kraft besitzen, erfolgen Fieber, großer Durst, Brennen im Schlunde, reißende Schmerzen im Magen und in den Gedärmen. Ferner erfolgen Hautausschläge, Ekel, Erbrechen, Schläfrigkeit, Dummheit, Schwäche, Schwindel, Kopfschmerzen, trübes Sehen oder wohl gar Blindheit, Sprachlosigkeit, faules Blut, Wahnwitz, Raserei, und wenn viele genossen worden, erfolget ein schrecklicher und schmerzhafter Tod.

VI. Der Kellerhals, Pfefferbaum; Zeiland, Seidelbast ꝛc.

(Daphne mezereum.)

Diese baumartige Pflanze, wächst im wilden Zustande in Teutschlands Wäldern und gebirgigten Gegenden, wo sie gewöhnlich 2 bis 4

Digitized by Google

Fuß hoch wird. Man zieht sie aber auch, ihrer schönen und niedlichen Blüthen und ihres guten Ansehens wegen, zuweilen in Gärten, wo sie dann oft eine Höhe von 6 Fuß erreicht.

Die Blüthen kommen schon im März, sobald der Schnee schmelzt, hervor, und zwar ehe die grünen Blätter erscheinen. Sie sind stiellos, stehen meistens paarweis rund um die obern Theile der Zweige herum, und bilden gleichsam einen kleinen Blumenstrauß von sehr angenehmer rosenrother Farbe. Ihre Gestalt ist beinahe wie die einzelnen Blüthen des blauen Hollunders, vielblätterich, und vom Geruch fast so lieblich wie Hyacinthen; verursachen aber Kopfweh und Nasengeschwüre, wenn man häufig daran riecht, oder sie in Stuben aufbewahrt.

Die Früchte sind kleine runde Beeren, etwa so groß wie eine gemeine Erbse, welche anfangs dunkelgrün, reif aber hochroth aussehen, und wie die Blüthen um die Stengel und Zweige herumsitzen. Sie enthalten einen rothen zähen Saft und einen einzigen länglich runden braunen Samenkern, riechen aber, wenn man sie zerdrückt, unangenehm, und schmecken scharf und beißend. In Rücksicht ihres appetitlichen Ansehens können sie aber doch leicht zum Genuß reizen, oder zu mancherley Dingen in der Oekonomie unzweckmäßig verbraucht, und daher sehr schädlich werden.

Digitized by Google

Die Blätter sitzen herabhängend rund herum um die obern Theile der Zweige; die untern Theile der Stengel und Zweige sind aber ganz von ihnen entblößt, und die am obersten Ende stehenden sind viel kleiner als die untersten, so daß sie zusammen einen pyramidenförmigen Büschel bilden. Ihrer Gestalt nach gleichen sie am meisten denen von den gelben Nieswurz, sind lang und schmal, glatt, stumpf zugespitzt, etwas dick, zum Theil hell, zum Theil dunkelgrün von Farbe, und 2 bis 3 Zoll lang.

Der Stengel treibt nur wenige Nebenzweige, ist schwach und schwankend, von außen glatt und glänzend, grau oder braun von Farbe, von innen aber weißgelb. Uebrigens ist er holzig und sehr zähe, so daß man damit, wie mit Weidenzweigen binden kann. Der Geschmack ist so sehr brennend und scharf, daß wenn man nur sehr wenig davon kauet, Blasen im Munde entstehen und die Lippen aufschwellen.

Die Wurzel ist äußerlich braun von Farbe, ästig, zähe und holzig, und hat dieselben Eigenschaften wie der Stengel.

Eigenschaften und Wirkungen.

So niedlich und angenehm dies Bäumchen, in Rücksicht der Blüthen, Blätter und Früchte anzusehen ist, um so nothwendiger ist es, daß-

selbe, besonders in Rücksicht seiner schädlichen Bestandtheile, genau kennen zu lernen, um sich davor in Acht zu nehmen. Schon der Wohlgeruch der Blüthen scheint den Neugierigen anfangs zu erquicken, bestraft ihn aber bald darauf mit Kopfweh, dicken Nasen und Nasengeschwüren. Auch durch das Auflegen einzelner Theile dieser Pflanze auf die bloße Haut, entstehet heftiges Brennen, Jucken und Blasenziehen. Noch weit schädlicher sind die Beeren oder Früchte desselben, wenn man sie genießt. Sie verursachen, so wie das Kauen des Holzes und der Wurzel, ein unerträgliches Brennen auf der Zunge, und Blasen im Munde, worauf dann, beim Hinunterschlucken, brennende Schmerzen im Leibe, heftiger Durst, Herzensangst, Blutbrechen, Fieber, Durchfall, Krämpfe, und wenn viel davon genossen worden ist, Entzündung, kalter Brand und der Tod erfolgt. — Dessen ungeachtet giebt es betrügerische Leute, welche die Beeren, das Holz oder die Wurzel in Branntwein legen, um ihm damit Stärke zu geben, wodurch dann auf eine unverantwortliche Weise, die Gesundheit vieler Menschen zerstört wird, oder durch schändlichen Eigennutz dem Tode geopfert werden. O Menschen! giebt es wohl ein Thier das seines Gleichen langsam mordet? — Und ihr nennt euch doch vernünftige Geschöpfe? —

Digitized by Google

VII. Die Herbstzeitlose, Herbstblume, Lichtblume, Spinnblume, wilder Safran, nackte Jungfer (Hure).

(Colchicum autumnale.)

Diese ist in der That sehr merkwürdige Pflanze, wächst in ganz Europa häufig auf Wiesen. Das Sonderbarste von ihr ist: daß die Blume oder Blüthe ganz allein, ohne grüne Blätter, und zwar erst im Herbst, so bald das Krummet von den Wiesen abgemähet ist, erscheint. Deßhalb, und wegen ihrer fleischfarbigen Zartheit, nennt man sie auch in vielen Gegenden nackte Jungfer (Hure). Sie ist sehr weichlich und dauert nur wenige Täge. Die grünen Blätter erscheinen erst im nächstfolgenden Frühjahr, und die Frucht oder Samenkapsel, welche von den grünen Blättern ganz umschlossen wird, erscheint in demselben Sommer.

Die zarte Blume, welche, wie schon gesagt, im Herbste hervorkommt, sitzt auf einem ½ Fuß langen röthlich weißen eben so zarten Schaft oder Stengel, welcher mit der Krone der Blume ein Ganzes ausmacht. Diese Krone theilt sich oben in 6 Einschnitte oder längliche Blättchen, welche schön blaßroth, weiß oder gelblich aussehen, und ganz das Ansehen einer kleinen niedlichen Tulpe haben, ob ihre Blätter gleich viel schmähler sind wie die der kleinsten Tul-

Digitized by Google

pen. Diese Blume hat einen keinen fast unmerklichen Geruch, und dauert nur wenige Tage; in der Hand gehalten aber nur einige Minuten, so welkt sie [illegible] schon sogleich hin.

Die Frucht bestehet aus einer, etwa zwei Zoll langen und kaum einen Zoll dicken, hellgrünen, häutigen Samenkapsel, mit vielen, anfangs weißen, nachmals aber bräunlichen Samenkörnern schichtweis angefüllt. Diese Kapsel sitzt gerade im Mittelpunkte der Pflanze, und ist sonach rundum von den grünen Blättern umgeben. Gewöhnlich befindet sich immer nur eine Samenkapsel in jeder Pflanze; im fetten Erdreich aber, zuweilen zwei und drei beisammen.

Die Blätter sind stiellos, glatt, lang und schmal, fast so wie die der Schwerdlilien oder wie die an den Tulpen, nur nicht so breit wie letztere, und etwas dunkler von Farbe. — Wo sie auf den Wiesen sehr häufig wachsen, wird das Heu durch sie verschlechtert, indem sie dem Vieh schädlich sind. —

Die Wurzel bestehet aus einer kleinen runden Zwiebel, welche von außen braun, inwendig aber weiß aussiehet und safteig ist. Wenn sie zwei bis drei Jahre alt geworden, setzt sie junge Schößlinge ab, aus welchen dann im Herbste die Blumen, im Frühjahr aber Blätter und Samenkapseln hervorkommen.

Eigen-

Eigenschaften und Wirkungen.

Von dieser Pflanze sind es eigentlich die Zwiebeln oder Wurzeln, welche das meiste schädliche Gift enthalten. Besonders aber äußert sich deren Schädlichkeit im Frühjahr und im Anfang des Sommers am stärksten. Obgleich auch schon der Genuß der Samenkörner Schmerzen im Leibe und in den Gedärmen erregen, so ist die Gefahr doch nicht so bedeutend, als von dem Genuß der Zwiebeln; wovor um so mehr zu warnen ist, da sie Aehnlichkeit mit andern kleinen Zwiebeln haben. Sie besitzen eine heftige Schärfe, welche Entzündungen des Mundes, des Magens und anderer Theile des Körpers, so wie Gicht, Bauchflüsse, heftige Schmerzen im Leibe, und in der Urinblase, auch zuweilen den Tod verursachen. Die Verminderung dieser Pflanze auf Wiesen, wo sie oft sehr häufig wachsen, kann dadurch bewirkt werden, daß man die Blumen im Herbste abmähet — weil sie dadurch im nächsten Sommer nur unvollkommene oder gar keine Samenkapseln hervorbringen, und bei wiederholten Versuchen wohl gar aussterben. Das junge Kraut dieser Pflanze ist im Frühjahr dem Vieh weit schädlicher, als wenn es gedörrt unter dem Heu genossen wird. Es erkrankt davon, und bei häufigem Genuß der jungen saftigen Blätter, stirbt es wohl gar.

Digitized by Google

VIII. Schwarzer Nachtschatten. (Solanum nigrum.)

Dieses ist eine dem Ansehen nach nicht allzu angenehme Sommerpflanze mit sperrigten Stengel, welche auf Feldern, in Gärten, an Mauern, Zäunen, Wegen und Hecken, in ganz Europa sehr häufig wächst. Sie hat zuweilen die Gestalt eines Bäumchens, sehr häufig aber auch eines niedrigen Busches mit vielen Aesten, und riecht unangenehm.

Die Blüthen erscheinen im Juni und Juli, zum Theil auch noch später. Sie sind klein, sternförmig, fünfblätterich, weiß von Farbe und haben in der Mitte ein paar gelbe erhabene Punkte, (welches die Befruchtungswerkzeuge sind). Es sitzen deren mehrere auf einem gemeinschaftlichen Stiele, jedes aber auf einem besondern Stielchen.

Die Früchte sind runde zweifächerige Beeren von der Größe der Erbsen, welche im unreifen Zustande grün, reif aber, schwarzblau aussehen, da sie denn mit den schwarzen Heidelbeeren (Besingen) einige Aehnlichkeit haben. Es hängen immer mehrere zusammen an herunterhängenden Stielen, und bilden gleichsam eine kleine Traube, die aber nicht gleichzeitig reif werden. Inwendig enthalten sie einen grünlichen Saft und viele bräunliche Samenkörner. Wenn

Digitized by Google

man sie zerdrückt, riechen sie unangenehm und ihr Geschmack ist etwas scharf und säuerlich.

Die Blätter sind dunkelgrün von Farbe, haben lange Stiele, und sitzen zerstreut umher an den Stengeln. Sie haben übrigens eine herzförmige Gestalt, sind oben scharf zugespitzt, und um den Rand herum theils mit zackigten ungleichen Einschnitten versehen. (*b*) Es giebt aber auch einige Arten, die nur wenige und unmerkliche Einschnitte haben. (*a*) Ihre Größe ist sehr verschieden. Die größten sind zwei, bis zwei und einen halben Zoll lang und breit, die kleinsten aber oft kaum einen halben Zoll groß.

Der Stengel theilt sich in viele ungleiche Aeste und Nebenzweige. Er ist gewöhnlich etwas eckigt, und erreicht in gutem Boden oft drei Fuß Höhe. Von außen ist er so grün wie die Blätter, auf der einen Seite jedoch schwärzlich oder bläulich; von innen aber weißlich und etwas holzigt.

Die Wurzel ist nur schwach und zaserich, aber holzig und gelbbräunlich von Farbe.

Eigenschaften und Wirkungen.

Diese so häufig wachsende Pflanze ist betäubend; sie wirkt sehr nachtheilig auf die Nerven, und erweckt beim Genuß Ekel und Erbrechen. Auf den Genuß der Beeren aber erfolgen Uebel-

Digitized by Google

Zittern, Krämpfe, Zuckungen, Irrereden, Schwindel, Angst und andere Zufälle mehr. Manche Thiere die davon fressen, müssen sterben, aber die Rieselen lassen, aus angebohrnem Instinkt, Beeren und Kraut stehen, wenn sie auch sonst nichts zu fressen hätten; und dieses ist immer ein ziemlich untrügliches Zeichen der Schädlichkeit, auch bei allen andern Kräutern, worauf der Mensch um so mehr seine Aufmerksamkeit richten sollte, indem so manches schädliche Kraut, aus Unachtsamkeit, oder wohl gar aus Vorwitz, von ihm mit verspeist wird.

Auch andere Arten dieses Gewächses haben schädliche Eigenschaften, und müssen vermieden, oder mit Vorsicht gebraucht werden.

IX. Die vierblättrichte Einbeere, Wolfsbeere.

(Paris quadrifolia.)

Eine Pflanze, deren Frucht die Unwissenden zum Genuß reizen, und ihnen schädlich werden kann. Sie wächst fast allenthalben in Teutschlands Wäldern, auch zuweilen an Zäunen und Hecken, und blühet vom Juni bis August. Ihr Geruch ist betäubend.

Die Wurzel ist vielblätterich und von Farbe

hellgrün. Auf der untern Seite, wo sie auf dem Stiele aufsitzt, hängen vier lange und schmale Blättchen, die ihr anfangs, ehe sie ausblüht, zur Hülle dienen, und auch noch an der reifen Frucht sitzen bleiben.

Die Frucht besteht aus einer einzigen runden vierfächrigen Beere, welche schwarzbraun oder blauschwarz aussiehet, und unterher etwas eingedrückt ist. Ihrer Gestalt und Größe nach gleicht sie den Heckenkirschen oder kleinen schwarzen Kirschen. Inwendig ist diese Beere röthlich, saftig und mit vielen Samenkörnern angefüllt. Sie hat einen ekelhaften Geschmack.

Vier Blätter überhaupt hat diese Pflanze, welche in einem Kreis oder wie ein Stern um den Stengel herum stehen. Sie sind fast eirund, an den Enden, wo sie angewachsen sind, schmal, nach obenzu aber breit, und endigen sich in schmalen Spitzen.

Der Stengel ist, die Blüthe, die Frucht und die Blätter abgerechnet, ganz einfach und nackt, etwas über einen halben Fuß hoch, dünn, gerade, und grün von Farbe, nach unten zu aber röthlich.

Die Wurzel ist knolligt und bräunlich von Farbe.

Eigenschaften und Wirkungen.

Obgleich alle Theile dieser Pflanze nachtheil-

lig wirken, so sind es doch nur hauptsächlich die Beeren, welche die gefährlichsten Bestandtheile enthalten, und die durch ihren Genuß den Menschen, hauptsächlich aber den Kindern Schaden zufügen können. Auf deren Genuß erfolgen Erbrechen, Magenkrampf und mehrere andere Uebel. Beispiele haben gelehrt, daß selbst nach dem Genuß einer starken Portion, der Tod erfolgte; — daher muß man sie sorgfältig meiden.

X. Schwarz Bilsenkraut, Tollkraut, Schlafkraut, Saukraut, Zigeunerkraut, Teufelsauge, Rindswurzel ꝛc.

(Hyoscyamus niger.)

Diese sehr schädliche Pflanze wächst in ganz Europa auf unbestellten Aeckern, Schuttplätzen, an Zäunen und auf Kirchhöfen oft sehr häufig, und blühet vom Juni bis im August. Ihr Geruch ist bisamartig, wenn man sie aber reibt stinkend. Sie ist von Ansehen unangenehm und ekelhaft, auch überall mit vielen feinen Härchen bewachsen, daher sie sich weich und sanft anfühlt.

Die Blüthen sind fast stiellos, schmutzigblaßgelb, in der Mitte aber schmutzigroth oder violet von Farbe, und durchaus mit vielen roth-

Digitized by Google

artigen blaßrothen Adern bezeichnet; übrigens trichterförmig, um den Rand herum in fünf Einschnitte getheilt, untenher aber zusammen gewachsen. Sie sitzen immer an den obern Theilen oder Spitzen der Zweige, und wenn eine abgeblüht ist, so neigt sie sich rückwärts und macht einer oder zweien neuen Platz. Ihr Ansehn ist traurig und unangenehm.

Die Frucht (*a* und *b*) bestehet aus einer länglich runden Samenkapsel mit zwei Fächern, von der Größe einer kleinen Eichel, von Gestalt aber wie ein bauchigtes, gewöhnliches Trinkglas mit einem Deckel, worin sich viele nierenförmige gelbliche Samenkörner befinden. Bei der Reife springt der Deckel oben ab (*b*) und der Same fällt heraus. Dieses Samenbehältniß wird überdieß mit einer Hülle umgeben (*a*), die überall haarigt ist, oben fünf Einschnitte hat, und sich in eben so viel Spitzen endiget.

Die Blätter sind unförmlich, ungleich groß, stiellos, mit mehrern Einschnitten oder Winkeln versehen, deren Enden spitzig zulaufen. Oben an den Köpfen der Stengel und Zweige sind sie kleiner, und sitzen sehr dichte beisammen; nach unten zu sind sie aber mehr getrennt, auch größer. Sie umschließen den Stengel wo sie angewachsen sind, und sind auf der untern Seite etwas heller grün als auf der obern, übrigens aber wollig und klebrich anzufühlen.

Digitized by Google

Der Stengel wächst in fetten Boden zu zwei Fuß hoch, und treibt mehrere Nebenzweige. Im magern Erdreich findet man ihn aber viel kleiner, und oft ohne alle Nebenzweige. Er ist von außen haarigt und hellgrün, von innen aber weiß und holzigt.

Die Wurzel ist rübenförmig, lang, runglicht, fett, und nicht sonderlich dick, von äußerer Farbe gelblich, von innen aber weiß.

Eigenschaften und Wirkungen.

Obgleich die äußere Rinde dieser Pflanze nicht im mindesten zum Genuß einladend ist, so hat man doch Beispiele, daß Menschen sie genossen, und daß Kinder die Samenkapseln aufgesucht haben, um damit zu spielen; den Samen dann entweder verschluckt, oder unter andere Speisen gemischt haben, und daran erkrankt sind. — Alle Theile dieser Pflanze sind giftig; sie wirken besonders nachtheilig auf die Nerven. Der Same wirkt aber unter allen am heftigsten. Der Genuß bewirkt anfangs Berauschung, Heiterkeit des Geistes, mit häufigem Lachen und possirlichen Sprüngen verbunden; darauf erfolgen Verzuckungen der Glieder, Verdrehung der Augen, Verdunkelung des Gesichts, auch wohl zuweilen Blindheit, Verlust der Sprache, Lähmungen der Glieder, Kraftlosigkeit, Schlafsucht,

Digitized by Google

Wahnsinn oder Wahnwitz. Das Gesicht schwillt auf; die Gedärme und der Magen entzünden sich, das Blut zersprengt seine Gefäße, und der Kranke stirbt unter fürchterlichen Schmerzen. Und wenn auch die Vergiftung nicht immer tödlich ist, so behält der Kranke, nach der Genesung, doch noch lange Zeit Zittern der Glieder, Kopfschmerzen, Schwindel oder Lähmung. Auch äußerlich aufgelegt erregt dies Kraut sehr gefährliche Zufälle. Dem Vieh ist sie ebenfalls schädlich, zuweilen gar tödlich, daher muß das Viehfutter nicht mit ihr vermischt seyn.

Das weiße, das schlafmachende, und das sibirische Bilsenkraut, hat ähnliche Eigenschaften, wenn gleich die Wirkungen etwas schwächer sind.

XI. Der rothe Fingerhut.
(Digitalis purpurea.)

Diese schöne Pflanze wächst in Teutschlands gebirgigten Gegenden, besonders auf dem Harz, sehr häufig; man zieht sie aber auch als Zierblume in Gärten. Auf guten sonnigten Boden erreicht sie oft eine Höhe von 3 bis 4 Fuß.

Die Blüthen findet man im Juni bis in August. Sie sind ungleich glockenförmig oder etwas bauchig, und um den Rand herum eben-

falls ungleich, so daß der untere Theil länger hervorgehet wie der obere. Dieser längere Theil ist gewöhnlich weiß von Farbe und mit vielen dunkelrothen Punkten auch feinen Härchen besetzt — die übrige Farbe ist aber blaßroth. Da wo sie an den kurzen Stielchen ansitzen, sind sie von 5 kleinen grünen Blättchen umgeben und dieser Theil der Blume ist sehr eingedrückt oder schmal auch grünlichweiß von Farbe. Sie sitzen in großer Anzahl rund um die grünen runden Stengel und Zweige herum und bilden einen großen für das Auge angenehmen Blüthenstrauß, der jedoch nicht auf einmal seine Blüthen entwickelt zeigt. Ihr Geruch ist widerlich und, besonders wenn sie in Menge vorhanden sind, betäubend.

Die Frucht besteht aus einer zweifächerigen und bauchigten Samenkapsel, ohngefähr von der Größe und Gestalt wie die des Bilsenkrautes, nur ist sie obenher stumpfspitzig und sitzt in 5 grünen Deckblättchen. Zur Zeit der Reife platzt sie auf und streut ihre vielen bräunlichen Samenkörner umher.

Die Blätter sind sehr ungleich groß. Die kleinsten sitzen zerstreut um den obern Theil des Blüthenstengels herum, sind schmal, glattrandig und stiellos. Die größten sitzen am untern Ende des Stengels in einem dichten Kreise, sind oft über $\frac{1}{4}$ Elle lang und in der Mitte etwa 2 Zoll

Digitized by Google

breit, obenzu spitzig, um den Rand herum ungleich ausgezackt und ebenfalls stiellos; auch sind sie sehr rauh und aderig, und gleichen denen von der wilden Melisse ~~wie Salbey~~ am meisten.

Der Stengel wächst in fettem Erdreich ~~oft~~ über 3 Fuß hoch, treibt dann auch einige Nebenzweige mit Blumen; man findet ihn aber auch ~~ohne diese~~. Sein stärkster Theil ist etwa eines Finger dick, etwas behaart und rund um mit langen Blättern besetzt.

Die Wurzel ist etwas knollig aber mit vielen Nebenzasern versehen und gelblichbraun von Farbe.

Eigenschaften und Wirkungen.

Die ganze Pflanze besitzt eine stark betäubende Kraft und große Schärfe. Der Genuß der Blätter oder Wurzel, erregt Brennen im Munde, Wundwerden der Lippen, des Schlundes, des Magens und der Gedärme. Darauf erfolgen schmerzhafte und blutige Ausleerungen, beschwerliches Schlucksen, große Angst, Entzündungen der Eingeweide, Brand im Leibe, und unter solchen Umständen der Tod. Die Ausdünstungen oder der Geruch der Pflanze, besonders der Blumen, erregt, wenn man sich in ih-

Digitized by Google

rer Nähe beſitzet, Schläfrigkeit, Schwindel, Betäubung, Uebelkeit und Erſticken *).

XII. Der blaue Sturmhut, Eisenhütlein. (Aconitum napellus.)

überall

Dieſe Pflanze wächſt in gebirgigten Gegenden, und iſt beſonders in der Schweiz einheimiſch; man pflanzt ſie aber auch häufig als Zierblume in Gärten. Ihre Blüthen ſind in der Regel dunkelblau, doch findet man auch Abarten von hellblau, blau und weiß, ſo wie gelbe und grünliche. Die Pflanze wächſt ſehr blätterreich und buſchig gewöhnlich 3 bis 4 Fuß hoch.

Die Blüthen oder Blumen erſcheinen im Juni und dauren bis im Auguſt. Sie ſtehen auf ſchwachen aber ſteifen Stielen, und bilden große Büſchel von Blumen. Die einzelne Blüthe iſt in ihrer Vollkommenheit etwas größer als die von den Ritterſporn, gleicht aber in Geſtalt einem offenen Helm, oder der ſogenannten Sturmhaube der alten Ritter, wovon man auch

*) Mir iſt ein Beiſpiel von der Art bekannt, daß reiſende Perſonen, welche mehrere von dieſen Blumen in ihren Wagen genommen hatten, ſämmtlich in kurzer Zeit mehr oder weniger betäubt wurden. Dieſer Zufall wurde aber dann nicht mehr, nachdem dieſe Blumen weggeworfen worden.

ihren Namen entlehnt hat). Sie ist aus fünf verschieden gestalteten und ungleichen Blättchen zusammen gesetzt; — zwei kleine zugespitzte Blättchen hängen gerade herunter; zwei andere ähnliche, aber größere stehen gerade aus; eins ist bauchigt rund, und dieß biegt sich oben über jene herüber. Dadurch erhält die Blüthe die Gestalt und das Ansehen einer Haube. In ihrer Mitte befindet sich ein kleiner Büschel kurzer grünlicher Staubfäden, woraus zwei zwiebelförmige lange Faden in die Höhe steigen, die sich in den Deckblatte, in fast ähnlicher Form wie die Blumen, enden. Die gewöhnliche Hauptfarbe ist, (wie ich oben schon bemerkt) dunkelblau, doch findet man auch Abarten von andern Farben. Geruch bemerkt man an ihr nicht.

Die Frucht bestehet aus kleinen oben scharf zugespitzten Samenschoten, deren immer drei, (bisweilen nur zwei,) an den Enden der Zweige im Dreieck aufrecht zusammen stehen. Sie sehen anfangs glänzend dunkelgrün aus, nachmals werden sie schwarzbraun, springen auf und streuen ihre schwärzlichen und eckigten Samenkörner umher.

Die Blätter sind aus vielen schmalen und spitzigen Streifen zusammen gesetzt, oder mit sehr tiefen Einschnitten versehen, und bilden sonach einen vielstrahligten Stern. Ihre Größe übertrift oft einer Kindeshand. Sie hängen an

langen Stielen abwechselnd um die Stengel herum, sind oben sehr dunkelgrün, unten aber etwas heller.

Der Stengel wächst, im fetten Boden, über 4 Fuß hoch. Er ist nur schwach und schwankend, aber gerade und steif; bei den Blattansätzen etwas knotig, grün von Farbe, sehr blätterreich und mit vielen Nebenzweigen versehen.

Die Wurzel (*a*) ist als der wichtigste Theil der Pflanze zu betrachten, daher eine sehr genaue Darstellung hier nöthig war. — Sie ist knolligt, beinahe rübenförmig aber krum gebogen, und ohne ihren langen Schwanz 3 bis 4 Zoll lang. Dazu ist sie mit vielen, in Kreisen um sie herumstehenden, langen braunen Fadenwurzeln umgeben. Die Wurzel (*a*), welche eben Stengel und Blüthen getrieben hat und sehr dunkelbraun aussieht, stirbt alle Jahr ab, setzt aber zuvor eine ihr ähnliche junge Wurzel (*b*) ab, welche anfangs gelbbraun aussieht und mit der alten verbunden ist. Diese junge Wurzel ist weniger knolligt aber eben so mit vielen langen feinen Wurzeln umgeben wie die alte, und beide haben inwendig ein weißes Fleisch. Hieraus aber ist deutlich zu ersehen, daß selbige, wie dafür immer gehalten wird, nicht füglich mit einer kleinen Steckrübe verwechselt werden kann; man müßte sie denn ihrer Verbindung und Umgebung gänzlich berauben. — Aber

Digitized by Google

auch dann noch würde sie, besonders in Rücksicht ihrer Farbe und Gestalt nach, merklich abweichen, und nur durch Zufall, nie aber durch Täuschung einer Verwechselung fähig seyn! *)

Eigenschaften und Wirkungen.

Die ganze Pflanze besitzt zwar schädliche Eigenschaften, welche insbesondere auf die Nerven nachtheilig wirken, diese sind aber am meisten der Wurzel eigen. Nach deren Genuß entstehen zuerst brennende Schmerzen im Munde und Schlunde, Aufschwellen und Lähmen der Zunge, Drücken und Brennen im Leibe, dann erfolget heftiger Stuhlgang, Schwindel, Schwäche und Abmattung, Ohnmachten, Lähmung der Glieder, kalte Schweiße, Wuth, und endlich ein schmerzhafter bisweilen plötzlicher Tod. Die grünen Blätter von dieser Pflanze, gequetscht und auf die Haut gebunden, ziehen Blasen und ver-

*) Ich habe diese Pflanze, insbesondere aber die Wurzel, 3 Jahre zu verschiedenen Zeiten genau beobachtet, und ihre Kennzeichen und Auszeichnungen nach der oben beschriebenen und abgebildeten Art befunden. Ihre Bestandtheile und Wirkungen habe ich nicht prüfen können, glaube jedoch, daß sie einer Verwechselung mit andern gesunden Pflanzen und Wurzeln schwerlich ausgesetzt seyn mag. — Den Wünschen aber zu genügen, wollte ich ihre bildliche Darstellung hier nicht vorenthalten.

(Ov.)

Digitized by Google

ursachen Entzündungen. Der Saft des Krauts oder der Wurzel in eine Wunde gethan, verursacht den Brand und dann den Tod.

Anmerk. Alle ähnliche Pflanzen, die mit der obenbeschriebenen Aehnlichkeit haben oder verwandt sind, haben auch ähnliche Eigenschaften.

XIII. Der Böse- oder Gift-Hahnenfuß. (Ranunculus sceleratus.)

Diese Pflanze findet man sehr häufig auf feuchten Wiesen, in Gärten, an Wassergräben, und zuweilen auf gräßigten Ackerrändern. Sie liebt einen guten etwas feuchten und schattigen Boden, vermehrt sich sehr häufig, wächst schlank und sperrigt, erreicht eine Höhe von 2 Fuß und blüht den ganzen Sommer durch.

Ihre Blüthe besteht aus einer glänzend hellgelben fünf blätterichen Blume, von der Größe eines 6 Pf. oder 3 Kreuzerstücks, welche im Juni erscheint, und abwechselnd bis im September dauert. In ihrer Mitte hat sie einen mit mehrern kleinen Staubfäden umgebenen eirunden und einer Erbse großen grünen Fruchtknopf, der aber bis zur völligen Reife des Samens sich noch mehr vergrößert und dann einen eckigen Samen bildet. Unterhalb befinden sich,

wie

wie die übrigen Hahnenfußarten, 3 bis 5 haarförmige Blättchen, welche anfangs das Blüthenknöpfchen zur Hülle dienten.

Die Frucht ist den oben erwähnten länglich runde Fruchtknoten mit geligten Samen, welcher anfangs dunkel, zur Zeit der Reife aber hellgrün oder gelblich aussiehet.

Die Blätter zeichnen sich an dieser Pflanze durch ihre vielfältige Form und Gestalt, ganz besonders aus. Die obersten, welche zunächst den Blumen sitzen, sind klein, lang und schmal; zuweilen sind sie etwas ausgezackt, öfters aber ganz glatt und stiellos. Die gegen die Mitte des Stengels zu stehenden, haben über ein Glied lange Stiele, welche den Stengel zur Hälfte umschließen. Diese sind in drei Hauptlappen getheilt und mit mehrern tiefen Einschnitten versehen, so daß sie, wenn man den Stiel hinzurechnet, fast die Gestalt eines Hahnenfußes haben, von dessen Aehnlichkeit man auch die Benennung der Pflanze entlehnt hat. Die untersten Blätter entspringen, in beträchtlicher Anzahl, unmittelbar aus der Wurzel, haben meistens ½ Elle lange und schwache Stiele, welche zum Theil auf der Erde hinliegen oder unter anderes Gras verstreut sind, so, daß sie gar nicht zu dieser Pflanze zu gehören scheinen, zumal, da ihre Wurzeln sehr fest sitzen, und man ihrer beim Herausreißen selten oder nur

Digitized by Google

mit Mühe habhaft werden kann. *) Diese letztern Blätter sind zwar ebenfalls dreitheilig und mit tiefen Winkeln versehen, aber sie sind nicht so schmaltheilig und mehr gerundet wie jene erstern, woher sie denn den Stachelbeerblättern fast ganz ähnlich sehen. Alle diese Blätter sind dunkelgrün von Farbe, und nur die ganz kleinen sind etwas heller.

Der Stengel wächst 2 bis 2½ Fuß hoch. Er ist schwach, und treibt mehrere Nebenzweige; aber nur da wo die Zweige und die Blumenknospen hervortreiben, sind einige Blätter befindlich, die untersten Blätter sind aber sehr häufig vorhanden. — Die Gestalt ist sperrigt und die Farbe hellgrün.

Die Wurzel bestehet aus vielen langen, zarten und bräunlichen Fasern, die wie Haarbüschel aussehen und in der Erde sich sehr ausbreiten.

Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile dieser Pflanze besitzen eine fressende Schärfe. Wenn man einen Theil der

*) Mir sind noch wenige Abbildungen von dieser Pflanze zu Gesicht gekommen, die diese drei Arten Blätter enthalten hätten, ob dies gleich ein wesentlich nothwendiges Kennzeichen dieser Gattung ist. — Selbst bei getrockneten Exemplaren fehlen sie gewöhnlich!

Digitized by Google

selben quetscht und auf die bloße Haut legt, oder etwas davon in den Mund nimmt, so entstehen Blasen, heftiges Brennen, bösartige und schwer heilende Geschwüre, Zahnschmerzen, Speichelfluß und mehrere andere Uebel. Der Genuß verursacht große Schmerzen im Leibe, Wassersucht, Entzündung des Magens und der Eingeweide, Krämpfe, Angst, Zittern der Glieder, und [illegible] den qualvollen Tod.

Anmerk. Die mehresten Hahnenfußarten haben ähnliche Eigenschaften, besonders aber: der kleine Sumpfhahnenfuß, Ran. flammula. Der Ackerhahnenfuß, Ran. arvensis. Der Rübenhahnenfuß, Ran. bulbosus, und der schweizerische Hahnenfuß, Ran. thoxa. Hauptsächlich muß man die Kinder vor selbigen warnen und sie von deren Gebrauch abhalten, indem sie [illegible] Blumen, die sie mit den Namen Butterblumen, gewöhnlich belegen *), so gerne aufsuchen. —

*) Der Landmann glaubt: daß diese Pflanzen dem Vieh gefüttert, reichlichere Milch und schöne gelbe Butter gebe. — Er füttert sie daher gern, und legt ihr so nach eine Eigenschaft bei, die der Gesundheit der Menschen [illegible] gefährlich werden kann, wenn sie gleich der Milchinnsucht begünstiget und dem Vieh unschädlich wäre! —

Digitized by Google

XIV. Der Taumellolch, Sommerlolch, Tollkorn, Tolltrespe, Tobel, Schwindelhafer ꝛc. (Lolium temulentum.)

(NB. Die Pflanze ist auf der Abbildung, wegen ihrer Höhe, zweimal gebogen dargestellt.)

Diese grasartige Pflanze wächst in ganz Europa an Wegen, auf Ackerrändern und in Gärten; am liebsten und häufigsten aber auf gutgedüngten und feuchten Aeckern unter dem Getreide. Die Blüthezeit ist im Juni und Juli.

Die ganze Pflanze bildet einen Halm, ungefähr wie ein Gerstenhalm, von zwei bis drei Fuß Höhe, mit drei bis fünf Absätzen oder Knoten. Ueber jedem Knoten befindet sich ein langes, schmales und scharf zugespitztes Blatt, welches den Halm, wo es über den Knoten angewachsen ist, ganz umschließt. An dem obern Theile des Halms befindet sich eine geschlängelte Aehre, die aus mehrern Absätzen oder kleinen Aehrchen besteht, und im Ganzen beinahe einen halben Fuß lang ist. Diese Aehre enthält das eigentliche Tollkorn, welches (*a*) mit einer Hülle oder Spelze umgeben, und am obersten Ende mit einem langen Schwanze, in Gestalt eines dünnen Stachels, versehen ist. Löst man die Spelze ab, so erscheint ein kleines, längliches Korn (*b*), das auf der einen Seite der Länge nach eine Furche oder Vertiefung hat;

Digitized by Google

und dieses ist eigentlich das Schädlichste an diesem Gewächs.

Die Farbe der Pflanze ist im unreifen Zustande, wie bei allen Grasarten, grün, um die Knoten herum bräunlich; die Knoten aber selbst sind gelb. Reif sieht sie durchaus gelblich aus, und die Spelze des Korns (*a*) ist weisgrau, das Korn (*b*) selbst aber gelbbraun und schwärzlich. Inwendig befindet sich kein eigentliches weißes Mehl, sondern vielmehr eine weißliche verhärtete Masse wie gedörrter Kleister, die süßlich schmeckt; deren Bestandtheile giftig und beim häufigen Genuß der menschlichen Gesundheit sehr nachtheilig sind. —

Die Wurzel bestehet aus einigen Aesten und vielen kleinen Zasern, welche durchgehends meistens braun aussehen.

Eigenschaften und Wirkungen.

Der Taumellolch, hauptsächlich aber der Same desselben, oder das eigentliche Tollkorn, besitzt, wie schon gesagt, ein stark betäubendes Gift, das mancherlei schädliche, ja so gar tödliche Zufälle im menschlichen Körper hervorbringt; hauptsächlich dann, wenn es der Gährung oder Destilation unterworfen worden ist, wie z. B. beim Brauen und Branntweinbrennen ꝛc. Die Nachtheile wirken aber nicht bei

Digitized by Google

allen Menschen gleich; denn alte Leute und schwächliche Personen, leiden weit mehr davon als Kinder. Zudem kommt viel auf den häufigen und öftern Genuß desselben an. Es erfolgen zuerst Berauschung, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, Schwindel, Ohrenklingen, Verdunkelung der Augen, Irrereden, Herzensangst, Beklemmung und Drücken in der Brust ꝛc. Dann folgt Eckel, Erbrechen, Mattigkeit, Krämpfe, Zittern der Glieder, schweres Sprechen und Schlucken. Zuweilen entstehen auch gichtische Schmerzen, Lähmungen, große Entkräftung, starker Schweiß, Fieber, Raserei, Schlagflüsse und ein langsamer, manchmal auch schneller Tod. — Die Hausthiere, als: das Rindvieh, die Pferde, Schweine und Hunde, sind ähnlichen Zufällen unterworfen.

Von dem Mutterkorn, auch Hungerkorn, Afterkorn, Kornmutter, Hahnsporn ꝛc. genannt.

Wer kennt nicht unter diesen Namen den sehr schädlichen und entarteten Auswuchs des Roggens? Gewöhnlich hält man selbigen für eine Krankheit dieser Getreidegart, und glaubt, daß sie vom Dünger, oder von zu großer Feuchtigkeit und Nässe, auch wohl von der Beleuchtung des Blitzes in der Blüthezeit herrühre; man ist

Digitized by Google

aber, wie aus diesen verschiedenen Meinungen hervorgehet, über deren Entstehung noch nicht einig.

Dieses sogenannte Mutterkorn, wächst unmittelbar an den Aehren des Roggens, in manchen Jahren und auf manchen Aeckern sehr häufig. Es wächst zuweilen in gliedlangen, schmalen, nicht ganz runden sondern etwas eckigten Körnern, die jedoch mitunter auch viel kleiner ausfallen, und ist von Farbe dunkelviolet, aber schwerzblau. Der innere Gehalt ist fast und kleisterartig, nicht mehlig, von Farbe aber bläulich oder weißgrau. Befindet sich vieles Mutterkorn unter dem Getreide und wird mit gemahlen, so bekommt das Mehl ebenfalls eine bläuliche Farbe; wird es mit zu Brodte gebacken, so wird das Brod nicht nur blau, sondern auch schwer, klebrig und kloßig, und deshalb schon sehr ungesund. Der Geschmack ist überdies süßlich und etwas widerlich. So wohl das Mehl als das daraus gebackene Brod, kann man an diesen Merkmalen sehr leicht erkennen, wenn viel Mutterkorn unter dem Getreide war.

Das Mutterkorn ist für die Gesundheit der Menschen ein sehr schädlicher Genuß; nicht nur, daß es das Brod schwer und unverdaulich macht, sondern auch an und für sich selbst besitzt es einen schädlichen und giftigen

Stoff. Die davon entstehenden Uebel, welche es erzeugen, sind so vielfältig und verschieden, daß es beinahe unmöglich ist sie aufzuzeichnen; man muß sich daher mit folgenden begnügen: Es erregt Schwindel, Kopfschmerzen, Ekel, Uebelkeiten, Schmerzen und Drücken im Leibe, Gicht, Lähmungen, Wahnsinn, ja selbst, wenn es oft und in Menge genossen wird, unter gewissen Umständen, den Tod. *) Hieraus ergiebt sich zur Genüge, wie sehr man sich vor dem Genuß dieser und ähnlicher Gegenstände zu hüten hat. Es ist sowohl Pflicht der Landleute, das Getreide und alle andern Früchte, welche zur Nahrung der Menschen dienen, sorgfältig von allem Unkraute zu reinigen, als auch Pflicht für die Bäcker und Müller, unreines Getreide und Früchte nie zu verbrauchen.

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß in theueren Zeiten viele Menschen, nicht sowohl des Hungertodes, als vielmehr an den häufigen Genuß schädlicher Speisen, und an den mit Taumellolch, Mutterkorn und andern schädlichen Dingen häufig vermischten Getreide, und des daraus gebackenen Brods ꝛc. sterben — wie dies in den Jahren 1772 ꝛc. der Fall war.

Allgemeine Bemerkungen über den Taumellolch, das Mutterkorn und das unreine Getreide.

Zu dem vorzüglich schädlichen Gewächsen unter dem Getreide, gehört, wie schon gesagt, der Taumellolch und das Mutterkorn. Ersterer wächst außerdem zwar auch unter andern Sämereien, und ist deshalb um so allgemeiner und gefährlicher. Das zweite wächst aber unmittelbar an den Aehren des Roggen selbst und ist, wegen seiner Größe und Schwere durch das gewöhnliche Werfen des Roggens, nicht leicht von selbigen zu trennen, sondern es muß solches durch Maschinen oder durch besondere Mühe und Fleiß abgesondert werden. Diese Mühe sollte der Landmann, um seiner und seiner Nebenmenschen Gesundheit willen, durchaus nicht scheuen, wenn ihn auch selbige nicht schon durch den höhern Preis des reinen Getreides, hinlänglich belohnt würde; denn was ist edler und preiswürdiger als die Gesundheit und das Leben? Muß nicht ein jeder sich dieses Glück, bei leichtsinniger Vernachlässigung, oft mit vielen Schmerzen, Qual und kostspieliger Aufopferungen von Geld und Zeit, sehr theuer erkaufen? Ueberdies sieht der Landmann oft in den Wahn, daß er durch eine sorgfältige Absonderung des Schädlichen von den Guten, an Maaß und Gewicht,

Digitized by Google

folglich an Gewinn, verliere — er ist daher in dieser Hinsicht viel[illegible] geneigt, das zu Verkaufende noch mehr mit Unkraut und unnützen Zusätzen zu vermehren statt zu vermindern. — Dieß ist aber, wie ich oben schon erwähnt habe, ein sehr falscher Grundsatz, der noch dazu auf Rechnung der Unehrlichkeit gesetzt werden muß; denn Betrug und Unredlichkeit bewirken kein Zutrauen, und machen verächtlich, so fein und täuschend sie ausgeführt werden mögen. Betrogen werden und wieder betrügen ist pflichtwidrig und boshaft. Wie würde es solchen Leuten gefallen, wenn man sie für schlechte Waaren mit falschem Gelde bezahlte? O Ehrlichkeit, wie oft wirst du gepriesen und wie wenig geübt!!! —

Das Getreide wird bekanntlich zum Backen, Brauen, Branntweinbrennen und zu vielerlei andern ökonomischen Bedürfnissen verwendet, wenn nun eine sorgfältige Reinigung von den ihnen eigenen schädlichen Gegenständen unterbleibt, wie viel Gefahr für die Gesundheit aller Menschen ist damit verknüpft? Das Elend und die Krankheiten werden dadurch theils unwillkührlich, theils absichtlich vermehrt, und die Sterblichkeit befördert.

Aus Achtung für die Menschheit, muß man wünschen und dahin streben, daß es solcher entarteten Auswüchse menschlicher Schwächen im-

Digitized by Google

mer weniger geben möge, und jedem Staat, der durch weise Gesetze und Verordnungen in aller Hinsicht für das Wohl der Unterthanen sorgt, leben und ehren, *) besonders, wenn die Beobachtung über solche wichtige Gegenstände, nicht bloß habsüchtigen und unwissenden Aufsehern überlassen bleibt, wodurch dann die nützlichsten Zwecke leider oft vereitelt werden. — Die alte teutsche Redlichkeit ist zwar noch unter uns im Rufe, wird sie aber endlich nicht ganz verschwinden und zum Spott werden, je mehr das Streben zum Gewinn oder zur Habsucht überhand nimmt, und man fortfährt, schon an dem Kinde einen betrügerischen Streich zu belächeln, statt ihn ernstlich zu bestrafen? —

*) In Berlin ist deshalb folgende Verordnung erschienen: „Da der in diesem „Jahre gewonnene Roggen größtentheils mit vielem Mutterkorn vermischt, und der Genuß des „aus solchen Roggen verfertigten Mehls und „Brods der menschlichen Gesundheit nachtheilig „ist, so wird, einem Direktorial-Rescripte vom „28. Oct. d. J. gemäß, den Landwirthen das sorgfältige Reinigen des Getreides vermittelst der „Drillingssiebe, welche das längere Mutterkorn „nicht durchlassen, zur Pflicht gemacht, den Müllern aber untersagt, ein solches unreines Getreide, bei 12 Gr. Strafe für jeden Scheffel, „zur Mühle anzunehmen. Berlin, den 7ten November 1803."

Digitized by Google

Es ist bekannt, daß alle giftigen Substanzen, wenn sie der Gährung unterworfen worden, dann noch weit gefährlicher auf die Gesundheit wirken als sonst. Ähnliches geschieht, und dies ist gerade der Fall beim Taumellolch und dem Mutterkorn. Der erstere, wenn er sich häufig unter dem Getreide befindet, das zum Brodbacken, Bierbrauen, oder Branntweinbrennen verbraucht wird, macht berauschend und berauschende Getränke, welche solche Eigenschaften besitzen, nennt der Unwissende stark, und genießt sie um so lieber, ob es gleich Gift und Tod ist. Der Brauer kauft und verbraucht daher öfters unreines Getreide, weil es wohlfeiler ist und zum Zwecke, nämlich zum Berauschen, vollkommen entspricht, indem es der Trinklust und der Erwerbsucht zugleich Genüge thut. Freilich mögen es die Wenigsten wissen, daß sie dadurch vieler Menschen Leben in Gefahr setzen, daher ist ihr Erwerbsgeiz einigermaßen zu entschuldigen; aber entehrend und sehr niedrig ist es, wenn man aus Vorsatz oder wissentlich die Menschen auf eine hinterlistige, betrügerische und boshafte Weise [illegible].

Alles Uebermaß im Genusse ist schädlich, und in dieser Rücksicht schon als Gift zu betrachten, wenn die Gegenstände ihrer Natur nach auch sonst gesund und nährend sind. Um so mehr sind es die, welche mit schädlichen

Dingen vermischt sind, oder durch die Kunst vermischt werden; wie dies bei so vielen Speisen und Getränken der Fall ist. — Niemand darf sich daher wundern, daß es jetzt so mancherlei Krankheiten giebt, deren Ursprung selbst dem Arzte verborgen bleibt, ob es gleichwohl nur in unserer erkünstelten und überspannten Lebensweise, oder in der Begierde liegt, unserer Natur alles gewaltsam aufzuzwingen, und der Leckerei, dem Luxus, der Mode, der Habsucht und dem Wucher, unterzuordnen, wenn es auch das Leben gelten sollte! —

Es giebt Fälle, wo Menschen aus Nothzwang schlechte, verdorbene, ekelhafte und ungesunde Speisen und Getränke genießen müssen — aber nie sollte es ein Land oder einen Ort geben, deren Einwohner man einer solchen Nothwendigkeit aussetzte; am wenigsten seinen Menschen von seinen Mitmenschen verstecktes oder unsichtbares Gift in Speisen und Getränken vorsätzlich aus der elenden Absicht reichen, Gewinn dadurch zu haben, oder eine schändliche Absicht dadurch zu erreichen. — Daß dieses aber nicht selten geschiehet, lehret leider die tägliche Erfahrung. —

Jeder Mensch sey daher immer brav und redlich. Er achte es für seine erste und vornehmste Pflicht, bei allem was er thut und thun läßt, sein Gewissen rein und unbefleckt

Digitized by Google

zu erhalten, und nur das Gute zu thun oder zu befördern, sollte er auch arm und im Elende schmachten müssen. — Denn es ist besser ein ehrlicher Bettler seyn, als ein reicher Bösewicht, der für jedermann die Augen niederschlagen, und immer in der Gefahr schweben muß, erkannt und bestraft zu werden. —

Zweite Abtheilung
von
den Schwämmen
überhaupt
und von
den eßbaren Schwämmen
insbesondere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von den Schwämmen überhaupt.

Die Schwämme sind Gewächse mit den einfachsten und subtilsten Fruchtwerkzeugen, und mit dem zartesten und feinsten Samen, der dem bloßen Auge gar nicht sichtbar ist. Dieser Same liegt entweder auf der Oberfläche oder in besondern Abtheilungen und verborgenen Hölen Zellen; deren Dasein nicht bezweifelt werden kann, wenn gleich über Erzeugung und Zeugungstheile, bis jetzt noch kein klarer und zuverläßiger Aufschluß möglich.

Die Schwämme wachsen jederzeit in, oder über der Erde, niemals im Wasser. Ihr Standort ist sehr verschieden; gewöhnlich aber sind es fauligte, feuchte oder dumpfigte Plätze, verwesende Körper des Thier- und Pflanzenreichs oder sie stehen in dichten Wäldern, oft an solchen Oertern, wo sonst kein anderes Pflänzchen gedeihen kann, und wo die Sonne ihre erquickenden Strahlen nur sparsam oder gar nicht

Digitized by Google

hinwirft. Vorzüglich scheinen sie einen sandigen Boden zu lieben.

Ihre Hauptbestandtheile sind meistens wässerig- leder- staub- holz- oder filzartig. Ihr Körper wird häufig von unzähligen Würmern und Insekten durchwühlt; daher erreichen auch einige nur ein Alter von wenigen Stunden, wenns hoch kommt von einigen Tagen.

Ihre Gestalten und Formen sind so vielfältig wie ihre Farben, und diese, so wie ihre Eigenschaften, mögen nicht selten von den Standort, oder Grund und Boden worauf sie wachsen, abhängen, so wie auch ein wesentlicher Theil ihres Gedeihens, auf einer ihnen zuträglichen Witterung und günstigen Jahreszeit beruhet.

Ihr scheinbar einfacher aber dennoch sehr künstlicher und bewundernswürdiger Bau, ihre Form und Größe, die Mannigfaltigkeit ihrer oft sehr schönen bunten Farben, so wie ihr Wesen, Daseyn und ihre Bestimmung, verdienen allerdings die Aufmerksamkeit aller vernünftigen Menschen; und dies um so mehr, da so viele Schwämme als Speise genossen, ja selbst als Leckerbissen aufgetischt werden, ob gleich die mehresten der Gesundheit sehr nachtheilig, oder wohl gar tödlich sind.

Es ist daher von der äußersten Wichtigkeit, und zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit nothwendig, daß man die Schwämme genau

Digitized by Google

kennen, und die guten von den schädlichen unterscheiden lerne, um der Gefahr einer Vergiftung möglichst auszuweichen. Diese Gefahr ist um so mehr zu fürchten, weil viele der schädlichen eine so täuschende Aehnlichkeit mit einigen bekannten eßbaren haben, daß sie selbst von geübten Kennern sehr oft verwechselt oder den guten untermischt werden. Woher es dann sehr häufig geschiehet, daß man sich mancherlei Krankheiten, oder gar den Tod, durch solche schädlichen Genüsse, zuziehet. Am besten wäre es immer, lieber gar keine Schwämme zu essen, als sich in eine solche Gefahr zu begeben; da überdies, selbst die besten, nur einen geringen Nahrungsstoff besitzen, und zur Verdauung einen sehr starken Magen erfordern, der dessenungeachtet, bei häufigen Genüssen derselben, geschwächt wird.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß bei den Schwämmen, so wie auch bei andern Gewächsen, vieles auf den Standort oder Grund und Boden, wo sie wachsen, ankommt, und daß daraus eine Abweichung oder Verschiedenheit in ihren Farben, in ihrer Größe, Gestalt und selbst in ihren Kräften entstehet, wodurch man dann ganz natürlich zuweilen getäuscht wird. Man merke sich daher folgende allgemeine Kennzeichen und Eigenschaften der Giftschwämme:

Ihr Ansehen ist meistentheils bunt,

oder in vielerley Farben spielend, als: blau, grün, violet, schwarz, roth, braun, geld u. s. w. Sie haben ferner einen fauligen oder sonst übelwidrigen Geruch, und faulen auch wirklich schneller als die guten. Sie sind gewöhnlich mit einer klebrigen und stinkenden Feuchtigkeit umgeben, haben meistens einen hohlen Stiel, und ihr Fleisch wimmelt oft von unzähligen Gewürmen und Insekten. Sie werden endlich vom Kochen hart, wenigstens härter als sie zuvor waren, und verändern ihr Ansehen auf eine unangenehme Weise.

Die Kennzeichen der eßbaren Schwämme sind folgende:

Ihre Farbe muß weniger bunt oder vielfarbig, und ihr Geruch nicht unangenehm seyn; entweder sie haben nur einen schwachen, oder doch einen lieblichen Geruch. Ihr inneres Fleisch muß weiß, fest und zart seyn. Wenn man etwas weniges von ihnen käuet, muß der Geschmack nicht ekelhaft, nicht beißend oder brennend seyn. Ihr Stiel, wenn er auch hohl ist, darf nicht faulig, weich,

oder giftige Würmer seyn. — Alle Schwämme, die diese gute Eigenschaften nicht haben, sind entweder verdorbene eßbare, oder durchaus schädliche Schwämme, und daher unbrauchbar zur Speise.

Man glaubt überdieß ein untrügliches Mittel, die schädlichen Schwämme zu erproben, darin zu besitzen, wenn eine halbe oder ganze mit ihnen gekochte Zwiebel, schwarz oder hart werde; allein, als zuverläßig kann diese Probe wohl nicht gelten, da sich die Zwiebeln auch durch einen ganz andern Umstand, durch Zufall oder Ursachen, welche vielleicht in dem Kochgeschirr liegen, ungewöhnlich verändern können. — Die beste Vorsicht ist: daß man die Pilze oder Schwämme jedesmal mit Essig abkocht, wodurch verlieren sie viel von ihrer Schädlichkeit, wenn auch Giftschwämme darunter befindlich seyn sollten. —

Es ist schon erwähnt worden: daß alle Schwämme ohne Unterschied, selbst die beliebtesten und delicatesten, nur einen sehr geringen Nahrungsstoff haben, folglich den Zweck gewöhnlicher Nahrungsmittel nur in einem sehr geringen Grade erreichen. Die getrockneten und die mit Oel und Essig eingemachten Schwämme, sind aber auch durch diese Behandlung ihrer geringen Kräfte fast gänzlich beraubt; ihr Wesen ist fester und zäher, oder leder- und filzartiger

geworden, folglich ist ihr Genuß nur noch schädlicher und unverdaulicher. Ihr Nutzen besteht daher einzig in der Einbildung, die die Lekerei oder die Noth erzeugt hat. Ihr Genuß kann wohl den Magen füllen und belästigen, aber nicht Nahrung geben — und in Nothfällen möchte es in der That besser seyn, Heu und Stroh zu essen als solche Schwämme. Da es jedoch in mancher Rücksicht auch gut ist, die Speisen lieber zu vermehren als zu vermindern, weil der Mensch oft durch Nothfälle sich gezwungen sieht, zu wenig nahrhaften, ja selbst zu schädlichen Speisen seine Zuflucht zu nehmen, so wird man es nützlicher und zweckmäßiger finden, statt der großen Anzahl Giftschwämme, die es giebt, hier nur die wenigern eßbaren oder minder schädlichen, genau abgebildet und beschrieben zu finden, — wodurch selbst der Nichtkenner in den Stand gesetzt wird, alle andern, sie mögen Namen haben oder aussehen wie sie wollen, sorgfältig zu meiden.

Die hier beschriebenen und abgebildeten eßbaren Schwämme, sind theils schon sehr bekannt, theils sind ihre Nachbildungen größtentheils nach frischen unverdorbenen Urbildern und mit besonderer Sorgfalt gemacht worden. Gewöhnlich ist ein junger und ein alter, oder ein aufrechtstehender und ein umgekehrter, auch bisweilen ein durchschnit-

Digitized by Google

tener, dargestellt werden. — Die Verfinnlichung wird daher um so leichter, ein Irrthum oder eine Verwechselung aber um so seltener seyn.

Hausfrauen und Köchinnen, die diesen Leitfaden vielleicht als einen nützlichen Anhang neben ihren Kochbüchern benutzen, ist noch ganz eigentlich zu erinnern: daß junge, noch nicht völlig entwickelte Schwämme, stets die besten zur Speise sind; hingegen die alten, absonderlich die schon von Würmern besuchten, durchaus als schädlich weggeworfen werden müssen.

Erklärung der abgebildeten Schwämme.

Tafel 1.

a. Ein Reitschwamm aufrecht stehend.
b. — — — umgekehrt.
c. — Pfefferling aufrecht stehend.
d. — — — durchgeschnitten.
e. — Muscaron aufrecht stehend.
f. — — — umgekehrt.

Tafel 2.

g. Ein großer Breitling.
h. — junger —
i. — Täubling aufrecht stehend.
k. — — — umgekehrt.
l. — Pfefferschwamm.

Tafel 3.

m. Ein junger Champignon.
n. — alter Champignon umgekehrt.
o. Zwei aufrecht stehende Krösslinge.
p. Ein umgekehrter Krösling.
q. — junger umgekehrter Kuhpilz.
r. — alter aufrecht stehender Kuhpilz.

Tafel 4.

s. Zwei junge Kiefernpilze.
t. Ein dergleichen woran der Wulst noch mit dem Rande verwachsen ist.
u. — alter Steinpilz.
x. — dergleichen durchgeschnitten.
y. — dickstrunkiger Pilz von oben.
z. — dergleichen von unten.

Tafel 5.

aa. Eine Spitzmorchel.
bb. — dergleichen durchschnitten.
cc. — krause Morchel.
dd. Ein Korallenschwamm.
ee. Eine Trüffel von außen.
ff. — dergleichen von innen.

Digitized by Google

a. b.) Reitschker, Tännling, Hirschling, kleiner Milchschwamm.
(Agaricus deliciosus.)

(NB. Die vorgesetzten Buchstaben bezeichnen immer die Abbildungen.)

Im gemeinen Leben nennt man diesen Schwamm gewöhnlich. Ritscher, oder in der Mehrzahl Ritschen, auch nur bloß gelber Schwamm. Er findet sich in den mehresten Tannenwäldern Teutschlands, und zwar im Spätsommer und Herbst am häufigsten.

Diese Schwämme haben in ihrer Jugend einen runden, wie eine kleine Halbkugel gebildeten Hut oder Kopf; er breitet sich aber nach und nach beinahe ganz flach aus, und bekommt in der Mitte eine kleine Vertiefung, so wie um den etwas eingebogenen Rand herum einige Einrisse. Die äußere Haut des Huts ist gelb mit weißlichen Flecken und 3 bis 4 braunen Ringeln bezeichnet, auch etwas rauh und uneben. Man findet sie von 1 bis 3 Zoll Breite.

Ihr Strunk ist gewöhnlich 1½ Zoll lang und ½ Zoll dick, etwas krumm und bauchig, von Farbe hellgelb mit einigen dunklern Fleckchen bezeichnet, und inwendig hohl.

Das Fleisch ist weißgelblich und saftig, der Saft aber gelb und etwas scharf vom Geschmack.

Digitized by Google

Man kocht diese Schwämme, nachdem man sie von ihrer äußern Haut und den innern Blättern gereiniget hat, *) mit Fleischbrühe, oder macht sie mit Essig, Pfeffer und Salz ein.

Anmerk. Es giebt noch mehrere Arten Schwämme, die mit den obigen große Aehnlichkeit haben, wie z. B. der Birkenreitschker, der unter Birken wächst und einen weißen Saft enthält. — Diese muß man aber, wegen ihrer Schädlichkeit, sorgfältig meiden.

---

6. d.) Pfeffer- oder Pfifferling, Rehgeist, Chanterellen, gelber Champignon.
(Agar. cantarellus.)

Dieser Schwamm wächst sowohl im Frühjahr als im Spätsommer, und zwar in Fichtenwäldern ziemlich häufig. Man findet ihn von 1 bis zu 3 Zoll Größe.

Sein Hut ist jung ebenfalls rund und glatt, im Alter nimmt er aber eine ganz andere Gestalt an. Er breitet sich aus, bekommt in der Mitte eine beträchtliche Vertiefung (s. den Durch-

*) Dieses Reinigen muß in der Regel mit den mehresten Schwämmen, bevor man sie kocht, geschehen; dadurch verlieren sie viel von ihrer Schärfe und schädlichen

schnitt), und der umgebogene Rand erhält viele Risse oder Einschnitte, welche sich nach unten zu zusammen ziehen.

Sein Stamm ist trichter- oder trompetenförmig, oben breit und nach unten zu schmal zulaufend, oder etwas gebogen. Die Blätter ziehen sich von dem Rande des Huts bis über die Hälfte des Stamms herunter, und nur am Ende ist derselbe nackt.

Die Farbe des ganzen Schwammes ist schön, gelb, in der Mitte ohne weißgelb. (Es giebt auch eine Abart dieses Schwammes von eygelber Farbe.) Roh hat er einen angenehmen pflaumenartigen Geruch aber einen scharfen Geschmack, welcher sich jedoch durch das Kochen vermindert. Seine Zubereitung zur Speise ist wie die des Reitschker.

---

e. f.) Rüßling, Knoblauchschwämmchen, Museron.

(Agar. alliaceus.)

Dieses kleine niedliche Blätterschwämmchen wächst im Frühjahr, Sommer und Herbst in Wäldern und Gebüschen, auf Grasplätzen, Viehweiden und Ackerrändern. Sie haben einen starken knoblauchartigen und eben deswegen gewürzhaften Geschmack. Am ersten Tage ihres Ent-

Digitized by Google

stehens sind sie am besten zum Genuß, am zweiten noch brauchbar, und am dritten verdorben.

Der Hut übertrift selten die Größe eines Groschen oder 3 Kreuzerstücks. Er ist oben breit, in der Mitte etwas weniges gewölbt und hellbraun von Farbe. Der Rand hat kleine Kerben oder Einschnitte. Die kleinen Blätter der untern Seite sind ungleich getheilt und weiß von Farbe.

Der lange Stiel worauf der Hut sitzt, ist nur etwa wie ganz feiner Bindfaden, oder wie eine starke Stecknadel dick, etwas breit, gebogen, glatt, sehr dunkelbraun von Farbe, und inwendig hohl. — Man thut dieses Schwämmchen als Würze an Brühen.

---

g. h.) Breitling, Bretling, Hundsreisker, rothbrauner Fleischschwamm.
(Agar. lactifluus.)

Er wächst in den südlich-teutschen Waldungen ziemlich häufig, in nördlichen aber selten.

Sein Hut ist oberher glatt und gewölbt, in der Mitte zuweilen etwas eingedrückt und der Rand umgebogen. Die Farbe ist oberher braungelb, öfters auch fleischfarbig; der Rand ist aber immer blässer, und der untere Theil, oder die Blätter, fast hellgelb.

Digitized by Google

Den Strunk ist dicht, jedoch oben schwächer wie unten, auch ist er nach unten zu dunkelgelb von Farbe und oben weiß.

Das Fleisch dieses Schwammes ist zwar weiß, milchsäftig, und von angenehmen Geruch und Geschmack, aber dennoch zähe und fest, daher schwer verdaulich. — Man bratet es, in dünne Stückchen geschnitten, mit Butter und Petersilie, und eben dadurch wird es noch unverdaulicher gemacht.

---

ii. k.) Täubling, Heidetling, Brätling, Grünling ꝛc.

(Agar. delicatus, s. integer.)

Von diesen Schwämmen giebt es verschiedene Arten. Bei einigen ist der glatte und wenig gewölbte Obertheil des Huts hellblutroth und weißlich, weshalb man ihn auch in einigen Gegenden Röthling nennt, — andere haben blaue, violette, gelbliche, oder grünliche Hüte, daher die letztern Grünlinge genannt werden. Dieser letztere ist es auch, welcher auf der Kupfertafel abgebildet ist. — Er wächst in Wäldern fast überall, und ist besonders zur Herbstzeit an manchen Orten sehr gemein.

Sein Hut ist, wenn er aus der Erde hervorkommt, rund oder gewölbt; im Alter breitet

er sich aber aus, wenn sich auch um's Bekommt in seiner Mitte öfters eine trichterförmige Vertiefung auch überall kleine Flecken; dann sind sie aber zum Genuß weniger geeignet als die jungen Schwämme. Der untere Theil des Huts hat weiße starke Blätter, welche nicht geradeaus laufen, sondern hin und her gebogen sind.

Der Stunk ist kurz, dick und weiß von Farbe, jedoch nach unten zu mit der Farbe des Huts gemischt.

Anmerk. Die Täublinge besitzen allemehr oder minder eine Schärfe, die, nach dem Genuß, auf den Körper nachtheilig wirkt; und ob gleich diese Schärfe durch das Kochen größtentheils verlohren gehet, so ist es doch anzurathen, diese Arten lieber gar nicht als Speise zu genießen, besonders da ihr Fleisch nicht sonderlich angenehm schmeckt.

1.) Pfefferschwamm.
(Agar. piperatus.)

Diesen Schwamm findet man zur Herbstzeit in Teutschland allgemein auf Wiesen, Viehweiden und in Laubwaldungen, zuweilen sehr häufig.

Der ganze Schwamm ist blaß, fleisch- oder rostfarbig, nur zuweilen zeigen sich gegen den

Digitized by Google

Rand hat einige dunklere Ringe. Sein Hut ist selten über 1 bis 2 Zoll breit und hat gewöhnlich eine ebene Oberfläche, welche nur in der Mitte eine Vertiefung oder Trichterform hat. Der glatte Rand ist etwas weniges umgebogen. Die Blätter auf der untern Seite sind weiß und etwas gebogen. Der gewöhnlich etwas zur Seite gebogene Strunk ist etwa 1 Zoll lang und ½ Zoll dick, glatt, rund und weißlich oder gelbweißlich von Farbe.

Dieser Schwamm besitzt einen gelblichen milchartigen Saft und einen dem Fleische eigenen scharfen Pfefferngeschmack; deswegen speist man sie nicht frisch gekocht, sondern nur eingesalzen, nachdem man sie der äußern Haut und der Blätter beraubt hat.

---

m. n.) Champignon, Heiderling, Driesching oder Treuschling.

(Agar. campestris.)

In der freien Natur findet man diesen Schwamm am vorzüglichsten im August und September, und zwar in leichten Laubwäldern, auf fetten Brachfeldern und Viehweiden, auch bisweilen auf Garten- und Spargelbeeten. Außerdem zieht man sie aber auch im Winter in Treibhausbeeten durch Kunst, vermittelst Mist

Digitized by Google

und Holzerde, daher sie zu allen Jahreszeiten zu erhalten sind; doch sollen diejenigen die besten seyn, welche in oben angegebenen Monaten im Freien wachsen, besonders wenn sie jung sind.

Wenn der junge Schwamm aus der Erde hervor bricht, so erscheint der kugelförmige Kopf oft nur wie ein Erbsenkernstück groß. Die Farbe ist dann gewöhnlich weißgrau mit schwachen hellbräunlichen Fleckchen bezeichnet. Der Hut wird aber bald größer, und bisweilen über 3 Zoll breit. Die Farbe desselben wird lichtbraun, die Haut bekommt kleine Risse, und bildet sich wie feine Schuppen; der Wulst trennt sich von den Blättern, und diese zeigen anfangs eine schöne rothe Fleischfarbe, welche aber bald ins schwarzbraune übergeht. In diesem Zustande sind sie aber auch schon unbrauchbar zur Speise, ob sie gleichwohl noch von vielen Leuten gegessen werden. Am besten sind sie, wenn ihr Kopf noch halbkugelich gebildet ist und die untern Blätter noch bedeckt sind, wenigstens noch nicht schwarz aussehen.

Der Strunk ist in der Jugend kurz, dick, weiß, und unten knollig. Im Alter ist er mäßiger dick, an 2 Zoll lang und weißgrau von Farbe.

Das Fleisch ist überall weiß und zart, und hat bisweilen, wenn der Schwamm auf fettem

Boden

Digitized by Google

Boden absetzt, einen milchähnlichen Saft. Der Geruch ist nun schwach aber lieblich, und der Geschmack angenehm. Man kocht sie frisch mit Fleischbrühe oder Butter, als auch in Essig eingemacht.

Anmerk. Es giebt auch falsche oder schädliche Champignons, die mit den guten große Aehnlichkeit haben, selbige sind aber an ihrem unangenehmen Geruch sowohl als an ihren schmutzigen Blättern zu erkennen.

---

o) p.) Krösling, Nagelschwamm.

(Agar. esculentus.)

Dieser Blätterschwamm wächst sowohl im Frühsommer als Herbst, in Waldungen, an Wegen und auf Ackerrändern, oft ziemlich häufig.

Der Hut ist bei den jungen Schwämmen dieser Art, wie ein kleiner runder Knopf, oder wie ein großer Nagel mit einer erhabenen Kuppe gebildet, welcher noch über einen erhöheten Kreis hat. Es breitet sich aber bald ganz breit wie ein Teller aus, und behält nur in der Mitte eine wenig erhabene Form. Die obere Fläche ist glatt und überall graugelb oder lehmfarbig. Der Rand hat einige wenig tiefe Risse oder Kerben. Die Blätter auf der untern Seite sind

Digitized by Google

Schwämme

stark und wechselsweise lang und kurz, jedoch von derselben gelblichen Farbe wie der Hut; es sollen sich aber auch welche finden die weißliche Blätter haben. Der Hut wird bis 2 Zoll breit.

Der Stiel ist etwa 1½ Zoll hoch, nur wie ein mittelmäßiger Strohhalm dick, in der Mitte etwas hohl, übrigens gleichfarbig mit dem Hute.

Man ißt diese Schwämme sowohl roh als auch mit Fleischbrühe gekocht. Ihr Geschmack ist etwas bitterlich.

---

q. r.) Graspilz, Kuhpilz, Schweinepilz. (Boletus bovinus.)

Dieser Löcherschwamm findet sich im Spätsommer und Herbst auf Gras- und Weideplätzen, auch in Gebüschen und Wäldern.

Sein Hut wird etwa 2 Zoll im Durchschnitt breit; er hat eine erhabene oder halbrunde Gestalt und einen herunterhängenden oder gekrümmten Rand. Die Hauptfarbe ist bräunlich mit orangengelb gemischt. Unten ist er stark ausgehöhlt, und zeigt die mit kleinen eckigen Mündungen versehenen Röhrchen von gelbgrünlicher Farbe.

Der Strunk ist 1 bis 2½ Zoll hoch, übrigens größtentheils gleichförmig rund und von Farbe weißbräunlich; oben hat er aber viele

Digitized by Google

dunklere Punkte. Der ihn umgebende Wulst ist von gleicher Farbe.

Das Fleisch dieses Pilzes ist durchaus weiß und von angenehmen Geschmack, welches man daher auch, gelinde getrocknet, als Speisewürze anwendet.

---

s. r.) Kieferpilz, Gelberpilz. (Boletus luteus.)

Es findet sich dieser Pilz zur Herbstzeit in Kiehn- oder Fichtenwäldern, zuweilen aber auch auf Viehweiden.

Der Hut, wenn er sich vollkommen entwickelt hat, ist etwa 2 Zoll breit. Er hat eine erhabene Form und einen ungebogenen Rand, ist braungelb von Farbe mit einigen dunklern Flecken, und etwas klebrig. Der untere Theil ist weißgelb.

Der Stunk ist fast gleichförmig rund, mit unten etwas dicker, 1 Zoll hoch und weißgelb von Farbe. Der Wulst, welcher den Stiel umgiebt ist gewöhnlich weiß.

Das innere Fleisch dieses Schwammes, ist durchaus weiß und von angenehmen Geschmack.

Digitized by Google

u. x.) Steinpilz.
(Boletus bullosus.)

An manchen Orten Teutschlands findet man diesen Pilz, gegen das Ende des Sommers und im Herbst, ziemlich häufig.

Sein Hut hat, im Mittelalter, eine fast runde oder halbkugelförmige Gestalt, und ist etwa 1½ Zoll breit. Doch dehnet er sich vielmehr aus, und [illegible], nachdem er sich völlig entwickelt hat, oft 4 bis 5 Zoll breit. Der Obertheil des Huts ist roth- oder dunkelbraun, weich und glatt. Der Rand ist mit den untern Röhrchen verwachsen, bald eingebogen stumpf, bald scharf. Die Röhrchen sind rundlich geformt und bei jungen Schwämmen weißlich, bei ältern aber gelb- grün oder bräunlich von Farbe. Oben um den Strunk herum hat er eine tiefe Höhlung.

Der Strunk hat bisweilen eine Höhe von [illegible] bis 3 Zoll, ist oben am Hute etwa ½ Zoll dick, nimmt aber immer mehr zu, und erreicht dann unten eine Dicke von mehr wie 1 Zoll, und sonach eine kegelförmige Gestalt. Von Farbe ist er weißgrau. In der Jugend sowohl wie im Mittelalter, ist der Strunk inwendig gewöhnlich voll und fleischigt, aber man findet sie auch mit einem bräunlichen Zellengewebe ausgefüllt, das wohl nur von Würmern, die ihn besuchen, herrühren mag?

Digitized by Google

Dieser Pilz hat übrigens durchgehends ein weißes festes Fleisch, das wie das von den Champignons bereitet und verspeißt wird.

---

y. z.) Dickstrunkiger Pilz.
(Boletus crassipes.)

Wegen der Aehnlichkeit, die dieser Pilz mit dem Steinpilz hat, verwechselt man ihn oft, oder hält ihn für eine Abart von jenem. — Man findet ihn zur Herbstzeit in Wäldern, in Gebüschen und auch auf Weideplätzen, in manchen Gegenden aber selten.

Der Hut wird an 2 Zoll breit. Er ist zwar rund, aber nicht ganz halbkugelich gebildet; auch der Rand ist wenig umgebogen. Obenher ist er hellbraun von Farbe, glatt und weich. Der Untertheil hat nur eine geringe Vertiefung und ist gelb; auch die Mündungen der Röhrchen sind eckig und gegen den Rand zu bräunlich.

Der Strunk wird etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Obenher und ganz unten, wo er in der Erde steckt, ist er etwa $\frac{1}{2}$ Zoll dick und von weißlicher Farbe, in der Mitte aber beträgt die Dicke oft über 1 Zoll, sieht da auch röthlich aus und ist wie mit einem feinen Netz überzogen.

Dieser Pilz hat ebenfalls ein weißes dichtes

Digitized by Google

Fleisch, das von angenehmen Geschmack ist, und so wie das der Champignons benutzt wird.

a a. b b.) Spitzmorchel.

(Phallus esculentus.)

Die Spitzmorchel findet man im Frühjahr in Wäldern, an Hecken, auch bisweilen in Gärten, doch nie so häufig als die gemeine krause Morchel; auch scheint sie mehr die nördliche Gegend zu lieben und, der Sage nach, am liebsten auf solchen Plätzen zu wachsen, wo vormals Kohlenmeiler ausgebrannt worden.

Ihr Hut oder Kopf ist etwa 1½ Zoll hoch und kegelförmig gebildet. Er hat äußerlich netzartige, zwar ungleiche aber dennoch regelmäßige Winkel und Zellen, und die erhöhten Theile bilden lange und schmale Streifen, welche anfangs weißlichgelb, nachmals aber bald schwärzlich werden. Die Farbe in den Vertiefungen ist braungelb. Es finden sich aber auch welche von dieser Gattung, die ganz dunkelbraun aussehen.

Der Stamm ist mit dem Hute vergleichen und etwa 1 Zoll hoch und ½ Zoll dick, jedoch oben und unten dicker wie in der Mitte, etwas eckig, übrigens weißgelb von Farbe, in-

Digitized by Google

wendig aber ganz hohl; welches auch der Kopf ist. (s. das Kupfer b b.)

Das Fleisch ist weiß, zart und wohlschmeckend, und wird an Fleischspeisen benutzt.

---

c c.) Krause Morchel, Schluddermorchel. (Elvella mitra.)

Man findet sie im Frühjahr bisweilen sehr häufig in bruun Wäldern. Sie sind von sehr verschiedener Größe und Gestalt.

Ihr Kopf oder Hut hat eine unförmliche und unregelmäßige Gestalt; — bald ist er breit, bald hoch und rundlich; immer ist er aber mit vielen unregelmäßigen Vertiefungen, Runzeln und Falten versehen, welche ihm das Ansehen geben, als ob er aus lauter Fleisch- oder braunen Leberstückchen zusammen gesetzt, ist oder, als ob sein Körper von vielen Insecten und Würmern befressen und ausgehöhlt worden wäre. Die obere Haut ist meistens sehr dunkelbraun, an einigen Stellen aber auch gelb und weißlich gefärbt, übrigens aber von sammtartigem Ansehen.

Der Stengel ist gewöhnlich 1 Zoll hoch, unten dicker wie oben, mehr eckig als rund, mit einigen Löchern versehen, weiß von Farbe,

Digitized by Google

und inwendig ebenfalls so zellenförmig verwachsen wie der übrige Theil des Schwamms.

Sein Fleisch ist weiß, kurz und spröde, daher es sich leicht zerbröckelt. Man speißt es sowohl frisch als getrocknet mit Fleischbrühe und Petersilie gekocht.

---

dd.) Corallenschwamm, Blutschwamm, Hahnenkamm, großer Ziegenbart, Geißbart.

(Clavaria coralloides.)

Dieser schöne und sonderbar gebildete Schwamm wächst im Juli bis September in feuchten Wäldern, und erlangt zuweilen eine Höhe und Breite von 2 Zoll. Er hat eigentlich keinen Hut oder Kopf, sondern ist oben her in viele schmale, runde, meistens aufrecht stehende aber ungleiche Zweige und Blätter getheilt, welche sich mit kurzen Zacken endigen. Diese Zweige werden unten in einen gemeinschaftlichen runden Knollen vereiniget, welcher meistens weiß aussiehet. Die obern Theile der Zweige sehen, wenn sie frisch und jung sind, hochroth aus, nachher werden sie aber gelbroth oder bräunlich.

Das Fleisch ist weiß, zart und von angenehmen Geschmack. Man kocht es mit Butter, Salz, Petersilie und Basilienkraut, dann schwort

Digitized by Google

man es in einer Sose von Milchrahm und Eiern.

Anmerk. Je klarer und reiner das Ansehen dieser Schwämme ist, desto mehr kann man auf ihre Unschädlichkeit schließen; sind sie aber schmutzig, braunfarbig und von modrigen Geruch, so ist ihnen nicht zu trauen.

---

ee. ff.) Trüffel.
(Lycoperdon tuber.)

Unter den bekannten Schwämmen ist die Trüffel gewiß einer der merkwürdigsten, und vielleicht der einzige, welcher nicht auf der Erde, sondern gewöhnlich einen Fuß tief in derselben, und dem Anschein nach ohne alle Wurzeln wächst. Sie werden durch dazu eigends abgerichtete Hunde und Schweine aufgesucht, die ihr Daseyn durch den Geruch wittern, oder durch andere Mittel und Kennzeichen ausgegraben. Es giebt mehrere Arten, nemlich: weiße, braune und grauschwarze; doch werden die weißen am wenigsten, die schwarzen aber am meisten geschätzt; und die, welche im Herbst und Winter gefunden werden, für die besten gehalten. Es ist aber wahrscheinlich, daß ihr Ansehen und Güte nur von ihrem Alter und der Jahreszeit abhängt.

Die Trüffel finden sich zwar in vielen europäischen Ländern, doch in einigen häufiger und besser als in den andern. So hält man die aus Westpreußen kommenden für die schmackhaftesten und besten.

Ihrer Größe und Gestalt nach gleichen sie den Roßkastanien; doch findet man sie auch viel größer, bisweilen an 10 Loth schwer, und nur von ihnen gilt die Regel: je größer je besser. Sie haben daher äußerlich eine rundliche Form mit scharfen oder abgerundeten Ecken, und von innen ein gelbliches festes Fleisch, das mit grauen Punkten und Adern durchzogen ist. Ihr Geruch ist knoblauchartig, und ihren Geschmack hält man für sehr vortrefflich.

Sie werden sowohl frisch zur Speise verbraucht, als auch getrocknet, oder in Olivenöl eingemacht, und so als Speisewürze gebraucht. Getrocknet sind sie aber weniger kräftig, und mit Oel eingemacht schwer verdaulich.

Dies wären nun die bessern unter den bekannten Schwämmen, welche allenfalls noch des Genusses fähig wären. Doch muß man dabei stets sehr aufmerksam und vorsichtig seyn, daß denen guten, keine schädlichen beigemischt sind, die die Erstern durchaus verderben und deren wenigen guten Stoff in Gift ver-

Digitized by Google

wandeln würden. Es wird daher jedermann vor allen andern Arten, die hier nicht aufgeführt oder abgebildet sind, nochmals wohlmeinend aber ernstlich gewarnt.

Wirkungen der schädlichen Schwämme nach deren Genuß.

Der Genuß schädlicher oder giftiger Schwämme, erzeugt die größten Uebel im menschlichen Körper, ja oft selbst den Tod; denn einige besitzen einen so nachtheiligen Stoff, daß schon ein sehr kleiner Theil von ihnen die empfindlichsten Schmerzen im Leibe verursachen kann, wobei gewöhnlich Lebensgefahr verknüpft ist. Die Wirkungen sind zwar nicht immer gleich, doch immer fürchterlich, und gewöhnlich folgende: Verstopfung des Leibes, Aufblähen des Magens, Magendrücken, schneidende Bauchschmerzen, Eckel, Erbrechen, Bauchflüsse, großer Reiz zum Stuhlgang, öfters blutiger Durchfall, Entzündungen der Lippen, des Halses, des Magens und der Gedärme, Brand im Halse und Magen, Schlafsucht, Zittern der Glieder, Ohnmachten, Fallendesucht, Reißen und Gicht-

Digitized by Google

schmerzen, Bangigkeit, Fieber, dicker oder blutiger Harn, Wahnwitz, Wuth, kalte Schweiße, und dann ein schmerzhafter ~~oft plötzlicher~~ Tod, *) wenn die Kunst nicht die Rettung dieser Unglücklichen bewerkstelliget.

*) Weise Polizeigesetze, die den Verkauf der Schwämme einschränken ~~oder gar verbieten~~, und die wenigen eßbaren einer strengen Aufsicht sachkundiger Personen unterwerfen, könnten auch hier viel Gutes stiften. —

Anhang.

Von

den Giften

die auch

außer dem Pflanzenreiche erzeugt werden

und

im gemeinen Leben häufig vorkommen.

Nebst

Verhaltungsregeln und Gegenmittel

bei genossenem Gifte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist bereits im Anfange dieses Werkchens, über die Verschiedenheit, Erzeugung und Wirkungen der Gifte, die auch außer dem Pflanzenreiche zu finden sind, etwas erwähnt worden; es scheint aber von wesentlichen Nutzen zu seyn, den Ununterrichteten noch mehr mit den ihn oft so nahe umgebenden schädlichen Stoffen bekannt zu machen, weil seine Gesundheit und selbst sein Leben sehr häufig [illegible], daher er nachstehende Erläuterungen als nützliche Winke zu seiner Zeit zu benutzen suchen wird.

Von den schädlichen Dünsten, Düften und der Stickluft.

Die schädlichen Dünste erzeugen sich entweder unmittelbar in der freien Natur, oder mittelbar in unsern Wohnungen und in verschlossenen Behältern. Wir wollen unsere Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit hauptsächlich den letztern widmen, weil dadurch der größte Nachtheil für unsere Gesundheit hervorgehet.

Alle stark duftende Bäume, Pflanzen, Blüthen und Blätter, so wie auch andere dunstende Gegenstände, deren Geruch lieblich oder widerlich seyn mag, sind zum Theil selbst getrocknet, hauptsächlich in verschlossenen Behältern, Stuben oder Schlafkammern, die keinen Zugang von [illegible] Luft haben, für die Gesundheit und für das Leben der Menschen nachtheilig, je nachdem der Körper hierzu empfänglich ist, wären auch die Gerüche angenehm und stärkend. Es ist äußerst gefährlich, Gewächse und Blumen, die stark duften, (deren mehrere Anfangs dieses Werkchens benannt sind) in Wohn- oder wohl gar in Schlafstuben, und noch dazu in Menge, aufzustellen, um durch sie andere Gerüche zu verbessern, oder sich in einen sanften Schlaf zu wiegen. Diese Absicht ist immer mit Lebensgefahr verknüpft, und könnte am sichersten durch das tägliche Lüften der Fenster und Thüren, besonders bei reinem heitern Wetter, erreicht werden, wenn man sich nur überzeugen wollte: daß die reine freie Luft, die zuträglichste für die mehresten lebenden Wesen ist; die künstlichen Gerüche hingegen, die verdorbene Stubenluft noch mehr schwängern und verpesten, ja selbst durch das Begießen der Erde in den Blumentöpfen,

und

und durch deren faule Ausdünstungen schädlicher wird. Blumenliebhaber sollten ihre Gewächse stets im Freien halten, weil sie auch da am besten gedeien. — Durch übertriebenen und leichtsinnigen Mißbrauch der Gewächsliebhaberei, ist schon sehr viel Unglück durch Betäubung, Ersticken und andere Uebel geschehen, daß man sich in der That wundern muß, wie solche Unglücksfälle noch so wenig zur Vorsicht geleitet haben. *)

Es ist indeß auch nicht zu läugnen, daß es Personen giebt, die in ihrer Vorsicht und Aengstlichkeit zu weit gehen, wenn sie kaum einen kleinen Blumenstrauß, oder ein Pflänzchen Reseda, in ihrer Nähe dulden wollen, da doch besonders in luftigen Wohnungen kein Nachtheil von ihnen zu befürchten ist. Nur die Schlafstuben halte man frei von allen fremden Dünsten und Düften.

Aehnlichen Nachtheilen des Erstickens setzt man sich aus, wenn man unter Wallnuß-,

*) Es müßte für die Menschheit im allgemeinen gewiß sehr nützlich seyn, wenn alle Unglücksfälle der Art in öffentlichen Blättern, von Obrigkeiten und Aerzten bekannt gemacht, und das Publikum vor dergleichen Leichtsinn ernstlich gewarnt würde! — Das bloße Erzählen solcher Fälle, ohne die nöthigen Nutzanwendungen dabei, wird gelesen und bald vergessen. —

Accazien- und andern stark riechenden Bäumen lange verweilt, auf frischem Heu schläft, oder die Dünste von Hanf, Flachs, Tabacksblättern, Safran u. dergl. m. einathmet, besonders wenn letztere in verschlossenen Behältern liegen. —

Schädlich und ungesund ist es, in feuchten, dumpfigen und stockenden Stuben und Kellern zu wohnen; am gefährlichsten ist es aber, wenn man in solchen Gewölben und Behältern gährende, faulende und dunstende Sachen, als: Wein- und Obstmost, Bier, Branntwein, Sauerkohl, Früchte und Gartengewächse in Menge aufbewahrt, und alle Zugänge der äußern Luft hemmt oder verstopft. In solche Magazine ist es lebensgefährlich hineinzugehen, bevor man sie nicht ein paar Stunden geöffnet hat. Am besten ist es aber, daß man ihnen immer, wenn auch nur einen kleinen, Zugang von Luft läßt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit tiefen verdeckten Brunnen. Werden diese geöffnet, so muß man ein frei brennendes Licht hinein halten; verlöscht dieses, so ist es ein Zeichen der Stickluft, die erst verdunsten muß ehe Menschen sie wagen können. ~~Hineinzusteigen. Diese Vorsicht gilt auch von verschlossenen Gewölben, Kellern und Grotten.~~ Die fixe Luft befindet sich außerdem in denen mit Menschen vollgepfropften Kirchen, Schauspielhäusern, Tanzsälen, Bier- und Weinstuben ꝛc.

Noch sind die Dünste und Dämpfe von Kohlen, nassem Holze, Arsenick, Blei, Queckſilber, Schwefel, Salpeter, Operment, und mehrern andern Metallen und Mineralien zu bemerken, welche alle den Lungen höchſt schädlich sind. Personen, welche viel mit dergleichen zu thun haben, müssen die größte Behutsamkeit anwenden, ob sie gleichwohl nicht ganz von allen Nachtheilen frei bleiben können. Es wird wohl nicht leicht eine Sache häufiger benutzt, als die Kohlen! Und eben wegen der vielfältigen und unentbehrlichen Benutzung wegen, verfährt man leider nur gar zu häufig unverantwortlich leichtsinnig bei ihrem Gebrauch, wenn gleich die damit verknüpften Gefahren und Unglücksfälle, weniger selten sind als man wohl wünschen möchte. — Man hat so viele Beispiele, daß Menschen, durch glühende und dampfende Kohlen, welche zum Wärmen in eine Kammer oder Stube gesetzt worden, oder durch die sogenannten Feuerstübchen, deren sich die Frauenspersonen bedienen, so wie auch durch das zu frühe Zumachen der geheizten Oefen, plötzlich erstickt sind, oder wenigstens tödliche Krankheiten sich zugezogen haben. — Dasselbe ist auch öfter dadurch geschehen, daß man nasses Holz oder Wäsche zum trocknen in die geheizten Stuben gethan hat. Wenn man noch immer, gegenwärtig, trotz aller Warnung und vielfäl-

tigen Beispiele, so unvorsichtig ja sogar unvernünftig seyn kann, zuweilen bloß aus übertriebener Oekonomie, das Leben und die Gesundheit aufs Spiel zu setzen, so ist es fast unverzeihlich. Manche Krankheiten entstehen aus solch einem Leichtsinn, und wenigere Uebel würde es geben, wenn der Mensch nur immer bedachtsam, vernünftig, und weniger habsüchtig wäre. Jedermann merke sich daher durchgehends die Regel: Wenn glühende Kohlen noch eine bläuliche Flamme geben, oder gar stinken und dampfen, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sie der Gesundheit schädlich, oder vielmehr zum häuslichen Gebrauch untaugbar sind. Man darf daher dergleichen Kohlen, nie in Stuben oder Schlafkammern, noch sonst in nahe Verbindung mit sich bringen — auch müssen die geheitzten Oefen durchaus nicht früher zugemacht werden, als bis die reine Glut der Kohlen, ohne Dampf und Geruch, vorhanden ist.

Es giebt freilich mancherlei Feuerarbeiter, wie z. B. die Schmiede, Schlösser, Zinngießer, Schwerdfeger, Klempner u. a. welche wenig oder gar nichts von den Kohlendämpfen leiden, ob sie gleich stets dabei arbeiten müssen; allein diese Arbeiten geschehen unter Feuereffen, oder Oefen mit Röhren die viel Zug haben, wodurch die schädlichen Dünste stets

abgeleitet werden. Und wenn sie wirklich durch die [illegible] Dünste etwas leiden, so ist [illegible] Aufmerksamkeit, die sie auf diese Gegenstände richten, schuld an ihrem [illegible].

Schwefeldämpfe und Schwefelsäure, wenn sie eingeathmet werden, erregen Husten, Engbrüstigkeit, Lungenentzündung, Blutspeien, Schwindsucht, auch bisweilen einen plötzlichen Tod. Die Gewohnheit, seidene und wollene Kleidungsstücke zu schwefeln, um sie weiß zu machen, ist daher, bei geringer Vorsicht und Unachtsamkeit, [illegible].

Von dem Kupferrost oder Grünspan.

Dieser ist ein [illegible] heftig wirkendes Gift. Die Eigenschaft des Kupfers, daß es sich durch Laugen, Säuern, Oele, Wasser, ja selbst durch die feuchte Luft leicht ausziehen oder auflösen läßt, macht es eben deßhalb zu einem gefährlichen Vergiftungsmittel; um so mehr, [illegible] in der Oekonomie so häufig benutzt und fast unentbehrlich geworden ist.

Die Vergiftungen, welche durch [illegible] geschehen, sind gewöhnlich Folgen des Leichtsinnes oder der Unwissenheit. Entweder man wendet nicht die nöthige Vorsorge auf das Reini-

Digitized by Google

gen der ökonomischen Geschirre an, oder man bedient sich derselben wohl gar absichtlich, um gewissen Speisen, wie z. B. den grünen Einmachbohnen und Gurken, aus unvernünftigen Vorurtheilen, eine schöne grüne Farbe zu geben, — oder man läßt aus Nachlässigkeit gesalzene, saure, ölige und andere Speisen, in solchen Geschirren mehrere Stunden und Tage stehen. — Durch solch einen unsinnigen Gebrauch haben sich schon sehr häufig gefährliche Krankheiten und Vergiftungen ereignet, daß man in der That nicht ernstlich genug davor warnen kann.

Man glaubt zwar durch das Verzinnen der kupfernen Geschirre sich hinlänglich vor Nachtheilen zu sichern; allein, daß solch ein Glaube nicht volle Sicherheit gewährt, geht schon daraus hervor, daß das Zinn, selbst das englische nicht ausgenommen, selten rein von Kupfer-, Blei- und Arsenikheilchen ist, diese aber eben so schädlich wirken als das bloße Kupfer — und daß überdies die Verzinnung, sich durch den Gebrauch leicht abnutzt und durch so mancherlei Speisen auflöset, folglich die Gefahr dadurch wenig oder nur scheinbarlich vermindert wird.

Die Wirkungen der genossenen Kupferauflösung sind, nach Maaßgabe der kleinen oder großen Menge und Stärke derselben, sehr verschie-

den. Gewöhnlich erfolgen Beängstigungen, Uebelkeiten, Ekel, Erbrechen, großer Schmerz im Leibe, und, nach Beschaffenheit der Umstände, alle übrigen Zufälle eines qualvollen Todes.

Auch das Messing setzt einen ähnlichen grünen Rost an wie das Kupfer, und selbst das geringe Silber ist davon nicht frei. — Man sollte daher bei Gefäßen, die aus solchen Metallen verfertiget worden und zu häufigem Gebrauche in der Oekonomie dienen, die größtmöglichste Vorsorge wegen ihrer Reinhaltung sowohl, als auch besonders darauf verwenden, daß man durchaus keine salzigen sauern und gährende Speisen und Getränke in ihnen bereite, noch weniger dergleichen in ihnen aufbewahre. Am besten wäre es wohl, wenn solche Gefäße in den Küchen und Haushaltungen möglichst vermindert, und durch polizeiliche Verordnungen verboten würden, — *) denn bei aller ängstlichen Fürsorge kann es doch nicht immer verhindert werden, besonders in großen

*) Auf Befehl der Königl. Preuß. Kurmärkischen Kriegs- und Domainen-Kammer, de Dato Berlin den 14 Sept. 1803, ist das Publikum aufgefordert worden: „die mit Blei und Wismuth versetzten kupfernen Kühlröhren (in Branntweinbrennereien) abzuschaffen, und statt derselben unschädliche, von reinem englischen Zinn, zu gebrauchen.“

Haushaltungen und bei [illegible] Leichtsinn [illegible] Gesinde, daß dergleichen Gefäße nicht rein genug von Grünspan gesäubert werden! — Selbst die so sehr schädliche Gewohnheit, zu der Reinigung derselben sich des Essigs oder der Salzlauge zu bedienen, trägt leider nur zu viel zur Erzeugung und Auflösung des Grünspans bei. — *)

Mögten doch endlich die Menschen anfangen ihre und ihrer Mitmenschen Gesundheit, [illegible] zu schonen, und sich nicht durch Vorurtheile und Eigensinn [illegible] zu verlieren! [illegible]

Von [illegible] der Schädlichkeit des Gipses und Kalks.

Alle Auflösungen von Blei, oder [illegible] bleihaltigen [illegible], als: Silberglätte, Goldglätte, rothe Mennig, Bleiweiß, Bleisalz, Bleizucker und Bleiessig, so wie die Bleidünste, welche diejenigen Personen, die Berufswegen mit bleihaltigen Gegenständen umgehen müssen, einathmen — sind ein sehr gefährliches Gift. Es erregt die fürchterlichsten Uebel, und wirkt auf den menschlichen Körper gewöhnlich langsam tödlich.

Die Bleivergiftungen können durch vieler-

*) [illegible]

lei Wege geschehen, nemlich: durch verfälschte Weine, *) durch Aufbewahrung der Speisen, Getränke und Arzneien in bleiernen Gefäßen, durch das Beimischen des Bleies unter das Zinn, durch die Bleiglasur der irdenen Töpferwaaren, durch die bleihaltigen Mahlerfarben u. dergl. m.

Die Zufälligen Wirkungen, welche durch Bleivergiftung erfolgen, sind nicht immer gleich. Zuweilen erscheinen sie schnell, gewöhnlich aber nur langsam oder schleichend. Die Kranken sind anfangs traurig, niedergeschlagen und schwach. Sie leiden an Verstopfungen, an Drücken im Magen und im Darmkanale, haben heftige Schmerzen im Unterleibe und in den Gliedern, und werden häufig von Aufstoßen, Stinken und Gallerbrechen geplagt. Ihr Leib ist, besonders in der Nabelgegend, stark eingezogen, der Speichel hat eine bläuliche Farbe, der Puls geht gewöhnlich sehr langsam und schwer, und ihr Ansehen ist abgezehrte Todtenblässe. Endlich erfolgen noch Zuckungen, Lähmungen und ein schmerzhafter Tod.

*) Um die Weinverfälschung zu erproben, findet man in den mehresten Apotheken ein Wasser, welches unter den Namen: Hahnemannische Weinprobe gefordert wird, dieses vermischt man zur Hälfte mit Wein, wird dieser davon trübe, so enthält er Bleitheile.

Der Genuß von Gips und Kalk bringt beinahe dieselben Wirkungen hervor, wie die vom Blei, weshalb man sich ebenfalls sehr davor zu hüten hat.

Von den schädlichen Farben und denen, die mit denselben Gegenstände

Es geschieht nicht selten, daß sich Mahler und Illuminateur durch den Gebrauch schädlicher Farben, entweder durch den aufsteigenden Staub derselben beim Reiben, oder durch das Belecken und Halten der Pinsel im Munde vergiften; oder auch, daß dadurch andern, besonders Kindern, unendlicher Schade zugefügt wird. Die schädlichen Farben aber, welche auf mancherlei Art durch Mund und Nase eingezogen oder genossen werden, haben folgende Benennungen: Metallgold, Schaumsilber, Mennige, gemeiner Mahler-Zinnober, Schmalte, Königsblau, Bergblau, Rauschgelb, Operment, Königsgelb, Mineralgelb, Bleigelb, Kaßlergelb, Neaplergelb, Gummigutta, Grünspan, Berggrün, Braunschweiger- Bremer- und Schlesiergrün, Bleiweiß, Schieferweiß, Kermserweiß und Berlinerweiß. Durch einen unvorsichtigen Gebrauch

solcher Farben, besonders durch die damit bemalten Spielsachen, als auch durch die von Honigkuchlern und Konditorn mit ihnen belegten Zuckerwaaren, bunten Schachteln, Holzgefäßen u. dergl. ist schon mancher schädlicher Schade geschehen, und so vielfältige Krankheiten oder Todesfälle erzeugt worden, daß es allerdings sehr wichtig ist, durchgängig darauf aufmerksam zu machen. *)

Eine so lange Gewohnheit im Gebrauche solcher bunten Sachen, mag vielleicht bei manchen Leichtsinnigen, Gleichgültigkeit gegen diese Gefahr erregen, oder in einigen Ländern und Staaten, dem Eigennutze der Vorzug gegönnt werden. — Nichts destoweniger bleiben aber die genannten Farben sowohl, als auch das Metallgold und Schaumsilber, womit man besonders zur Weihnachtszeit, das Obst, die Nüsse, die Pfefferkuchen, und anderes Naschwerk der Kinder beklebt, in allen ihren Wirkungen äußerst gefährlich.

Kleine Kinder führen bekanntlich alles, was sie in die Hände bekommen, zum Munde, be-

*) Alle mit solchen schädlichen Farben bemalte ausländische Waaren oder Spielsachen, sind in den preußischen Staaten, unterm 17ten Dec. 1800, bei Konfiskations- und 10 Rthl. Geld- oder 14 tägigen Gefängnißstrafe verboten. Auch darf niemand, bei gleicher Strafe, sich solcher Farbenstoffe im Handel bedienen.

nagen und beleken es, und verschlucken sonach das Gift, das die Aeltern ihnen gaben! Größere Kinder sind naſch- und leckerhaft, sie lieben das Bunte und Glänzende, und um sie zu verderben, giebt man ihnen deſſen so viel wie möglich. — Sie gießen dann Essen und Trinken in dergleichen mit bunten Leimfarben bemalte Spielsachen, fassen sie mit naſſen Händen an, wodurch sich die Farben auflösen, und bringen sie zum Munde. — Nun mögen Eltern, Erzieher und Vorgesetzte noch fragen: Wie es möglich sey, daß so mancherlei Krankheiten entstehen? Liegt nicht die Ursache in uns an uns selbst, da wir so wenig Aufmerksamkeit auf die uns zunächst umgebenden Gegenstände richten, und die Wichtigkeit derselben als eine Kleinigkeit betrachten?

Von dem Gifte toller oder wüthender Thiere.

Der Biß von tollen Thieren, besonders von Hunden und Katzen, ist mit einer so grausenvollen Gefahr und meistens schrecklichen Todesart, derjenigen die gebiſſen worden, verbunden, daß es wohl der Mühe lohnt, hier ein paar Worte darüber zu sagen, besonders da es unsere häuslichen Haus- oder selbst Lieblingsthiere betrift, die wir oft so nahe um uns leiden.

Digitized by Google

Die Viele Beispiele von solchen traurigen Ereignissen, sind schon so allgemein bekannt, daß es für den Zweck dieses Büchleins zu weitläuftig seyn würde, eine genaue Schilderung davon zu geben. Warnen muß man aber im allgemeinen dafür, daß es äußerst gefährlich sey, sich von Hunden und Katzen belecken, und sie gar bei sich im Bette oder bei Kindern schlafen zu lassen, so einschmeichelnd, zutraulich und treu solche Thiere auch seyn mögen. Man muß den Abstand zwischen Thier und Mensch nie so sehr vergessen, daß man sich allen Gefahren preis giebt die mit ihrem nahen Umgang verknüpft sind. Nicht daß man sie verachte oder hart und barbarisch behandele; dies würde eine schlechte Seele verrathen; aber nie sollte die Freundschaft und Güte zu einem Thier, der Liebe die wir nur unsers Gleichen schuldig sind, gleich kommen, noch weniger selbige wohl gar übertreffen, wie dies doch sehr häufig der Fall ist. — Die Erfahrung hat es leider! nur zu oft bestätiget, daß diese Thiere nicht immer zutraulich bleiben, und daß auch schon ein leichter Biß derselben, besonders wenn sie ihrem Geifer der Wunde mittheilen, den Menschen erst nach Jahren rasend gemacht hat. Von den Katzen ist es bekannt, daß sie die Kinder in ihren Wiegen, auch wohl alte Leute im Schlafe, aus angebornem Naturtrieb, gerne und oft verletzen,

Digitized by Google

wohl gar die Kehle abbeißen. — Auch selbst der Hauch von diesen Thieren, wenn er eingeathmet wird, ist ein schädliches Gift; und wie viel Gefahr ist mit deren Haaren, wenn sie zufällig unter unsern Speisen mit verschluckt werden, verknüpft? — Gleichwohl giebt es viele Menschen, die weniger Ekel vor solchen Thieren haben als selbst vor ihren eigenen Kindern. Diesen wird ihr Platz oft in schmutzigen Behältern, unter Tischen und Stühlen und unter Aufsicht des Gesindes angewiesen, dahingegen das Hündchen oder die Katze, auf dem Schooße oder im Arm der Hausfrau ruhet, wenn sie nicht etwa auf weichen Betten schlummern.

Dies wären nun die merkwürdigsten Gegenstände, und Gifttheile, welche durch Zufall, Verwechselung, Leichtsinn, oder Unwissenheit und Frevel, auf die menschliche Gesundheit am nachtheiligsten wirken können; denen man aber auch, durch Aufmerksamkeit, Vernunft und Klugheit, ausweichen und sich größtentheils gesund erhalten kann. Zu wünschen wäre es aber, daß viele wahren Nutzen aus diesen Darstellung ziehen, und nie ein Mensch einen Antheil an vorsätzlicher Bosheit nehmen möge, wodurch sein, oder seiner Mitmenschen Leben der schrecklichsten und qualvollesten Marter und dem Tode [illegible]

preis gegeben, wodurch Gewissen, (die strengste Richterin unserer Handlungen) verletzt würde.

Du sollst deinen Nebenmenschen nur Gutes gönnen und bereiten —

Dies ist die Pflichterfüllung eines braven Menschen,

Verhaltungsregeln und Gegenmittel bei genossenem Gifte.

Sobald man mit Gewißheit vermuthet, daß jemand Gift genossen habe, suche man sogleich ein Brechen zu erregen. Zu diesem Behuf gebe man den Kranken eine so große Menge Milch, oder in deren Ermangelung, so viel lauwarmes Wasser zu trinken, als es nur vermögend ist zu fassen zu nehmen.

Man gebe ihm ferner lauwarmes Wasser mit geschmolzener und ungesalzener Butter oder Oel vermischt, oder alle Viertelstunden einen oder zwei Eßlöffel Oel (es sey welches es wolle) ein. Breche sich der Kranke darnach, so ist es gut; wo nicht, so suche man das Brechen durch Kitzeln im Halse, vermittelst eines Feders, die man in Oel eintaucht, und damit im Schlunde auf und niederfährt, zu bewirken, und damit fahre man so lange fort, bis der Zweck erreicht ist und der Kranke Linderung verspürt, oder ein

Arzt gerufen worden. Brechmittel, die zugleich auf den Stuhlgang wirken, sind in solchen Fällen höchst schädlich.

Nächst obiger Verfahrungsart thut Essig mit Wasser, oder kaltes Wasser mit Zucker oder Honig vermischt, in Menge getrunken, sehr gute Dienste und macht oft alle andere Mittel überflüssig. Auch sollen, bei Giftgenüßen, ein paar Tassen starker schwarzer Kaffe mit Zucker getrunken, sehr gute Dienste thun.

Bei scharfen Giften, welche sich durch Brennen im Munde und Schlunde äußern — oder wenn der Magen und die Gedärme sich schon entzündet haben, müssen durchaus keine Brechmittel gegeben werden, denn dies wäre höchst schädlich ja gar tödlich. Bricht sich der Kranke dennoch von selbst, so gebe man ihm Linderungsmittel und erweichende Getränke, welche in Honigwasser, Gersten- oder Haberschleim und Grütze, auch in Gummiwasser, Brühen von Kalb- und Hammelfüßen, Oel, oder zerlassener und ungesalzener Butter, bestehen können.

Wenn der Kranke Schmerzen im Unterleibe verspürt, so ist dies ein Zeichen, daß die Gedärme wirklich schon angegriffen und entzündet sind; — dann müssen wiederholentlich Milch- oder Seifen-Clystire gegeben werden, und einem geschickten Arzte die fernere Verfahrungsart überlassen bleiben.

Per-

Digitized by Google

Personen, welche Schwefel- und Bleidünste, so wie auch Gips und Kalk verschluckt haben, oder mit dergleichen Gegenständen sich häufig beschäftigen, müssen öfters Oel, Butter, fettes Fleisch, Sallat, Milch und andere fette oder öhlichte Speisen und Getränke genießen, sich aber der geistigen Getränke, besonders des Branntweins, gänzlich enthalten, indem dieser ein neues Gift für ihren Körper wäre; so wie dessen häufiger Genuß überhaupt, für jedermann schon schädlich ist. —

Mit der Anwendung dieser Gegenmittel, muß man so schnell wie möglich eilen, und ja nicht erst so viel Zeit verstreichen lassen, bis das Gift die innern Theile des Körpers bereits angegriffet hat; dann kommt oft alle Hülfe zu spät, und der Kranke muß einen schmerzlichen und qualvollen Tod sterben.

Digitized by Google

Allgemeine Nachricht.

Der Gemeinnützigkeit willen, ist dies Werkchen unter folgenden Veränderungen und um beistehende Preise zu haben.

1) Ein Exemplar des Giftpflanzenbuchs ꝛc. auf Schreibpap. mit illum. Kupfern, kostet 1 Thl. 12 Gr.
Ein dergleichen auf Druckpapier. 1 Thl. 8 Gr.
Die illum. Kupfer allein ohne Text. 1 Thl.
Dieselben auf Papptafeln geleimt mit Futteral. 1 Thl. 8 Gr.
Der Text allein 8 Gr.

2) Ein Exemplar der eßbaren Schwämme auf Schreibpap. mit illum. Kupfern. 14 Gr.
Ein dergleichen auf Druckpap. 12 Gr.
Ein dergleichen mit auf Pappe geleimten Kupfern in Futteral. 16 Gr.
NB. Einzelne illum. Kupfertafeln, die etwa verloren gegangen oder verdorben worden — kosten 2 Gr.
Sämmtliche Kupfer sind auf starkes holländisches Papier abgedruckt.
Zu 10 Exempl. die auf einmal von mir verlangt und bezahlt werden, wird ein Freiexemplar gegeben.

Folgende gemeinnützige Schriften sind noch in meiner Buchhandlung am Schloßplatz Nr. 11. in Berlin, verlegt:

Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände, 17 Hefte mit illum. Kupf. (à 14 Gr.) gr. 8. 9 Thl. 22 Gr.
— dieselben mit schwarzen Kupf. (à 8 Gr.) 5 Thl. 16 Gr.
Arendts, J. F., Gesänge und Deklamationsübungen für Schulen, 2te Ausgabe, 8. 6 Gr.
Elementarunterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte für Schulen. 8. 4 Gr.

Digitized by Google

Florians (des Ritters von St.) neue Novellen, aus dem Französ. übersetzt von K. Müchler, 2te Ausgabe. 8. 21 Gr.

Die Fürstin, ein Hofgemälde in 5 Akten von O. Sturm. 8. 10 Gr.

Der Graf von Santa Vecchia, ein Gemälde der Schwärmerei des 15ten Jahrh. in 5 Aufzügen von M. Noller. 8. 12 Gr.

Grammatica marchica (vollständige lateinische) 4te Originalausgabe. 12 Gr.

— — (vollständige griechische) Originalausgabe. 16 Gr.

Handwerker und Künstler (der junge) in allen seinen Verhältnissen. Ein Buch, welches lehrt, wie junge Leute es anfangen müssen um in der Welt ihr Glück zu befördern. 12. 8 Gr.

Hermbstädts, S. F., Sammlung praktischer Erfahrungen und Beobachtungen für Brandtweinbrenner, Bierbrauer, Weißbäcker, Essig-, Stärke-, Farben-, Liquerfabrikanten und Parfümeurs ꝛc. 18. u. 28 Heft oder 11 Bd. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Himmerlichs, F. W., Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes — oder über gemeinschaftliche Gottesverehrungen und deren Verfall. 8. 8 Gr.

Hörstels, L., lateinisches grammatisches Lesebuch für den ersten Cursus in der latein. Sprache. 8. 12 Gr.

Kochs, E. J., Hodegetik für das Universitätsstudium in allen Facultäten. gr. 8. 10 Gr.

Dasselbe auf Schreibpap. 14 Gr.

Kupfer (zwölf neue) zum Campeschen Robinson, schwarz 12 Gr. illum. 1 Thl.

Martialis, M. V., in einem Auszuse latein. u. deutsch. Nachlese von K. W. Ramler. 8. 12 Gr.

Mila, W., Nouveau Cours de langue françoise, oder Lehrbuch der Französischen Sprache nach einer neuen Methode, 1r u. 2r Cursus. 14 Gr.

Nitsche, K. G. italienische Sprachlehre für die ersten Anfänger. 8. 6 Gr.

Otto's, F. W., Abriß einer Naturgeschichte des Meeres. 2 Bdchn. 1 Thl. 8 Gr.

Portefeuille für Reisende durch Schlesien, gr. 8. 22 Gr.

Reise einer französ. Emigrantin durch die Rheingegenden, 2te Auflage. 10 Gr.

Digitized by Google

Seneca, L. A., über die Kürze des menschlichen Lebens. gr. 8. 5 Gr.

Spiel- und Lesebuch (physikal. naturhistorisches) für Kinder, 8. 8 Gr.

Steins, C. G. D., Handbuch der Geschichte des preußischen Staats. gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Taschenbuch für gute Menschen, m. K. 12mo geheftet 18 Gr. gebunden zu 20 Gr. und 1 Thl.

Theokrits Idyllen und Epigramme, aus dem griech. metrisch übersetzt und mit Anmerk. von E. C. Bindemann, 8. Druckpap. 8. 22 Gr.

— dasselbe auf Velinpapier mit schönen Vignetten. 1 Thl. 18 Gr.

Über den Menschen und seine Verhältnisse, 2te Ausgabe. 8. 18 Gr.

Unterricht für Dienende beiderlei Geschlechts, welche treu, redlich, geschickt und glücklich werden wollen. 2te Aufl. 8. 10 Gr.

Vieths, G. U. A., vermischte Aufsätze für Liebhaber mathematischer Wissenschaften, m. K. 2te Aufl. 14 Gr.

Zeugungstheorie (einzig mögliche) oder die Erzeugung des Menschen. 8. 8 Gr.

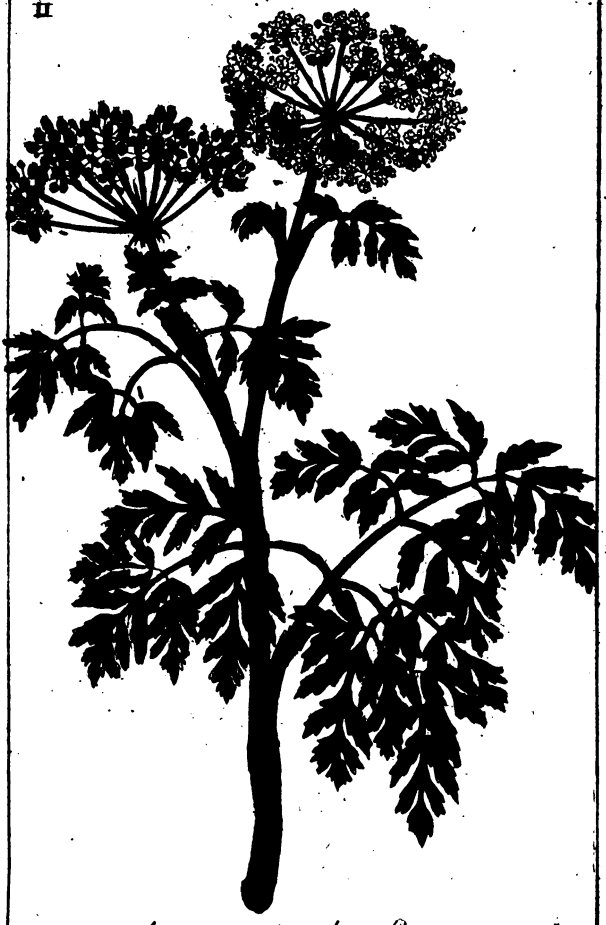
Fr. Franke.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Hundspeterſilie, Aethusa cynápium.

Digitized by Google



der gefleckte Schierling. Conium maculat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

der Stechapfel. Datura Stramonium.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

V.

Die Tollkirsche. Atropa belladonna.

Digitized by Google

VI.

der Kellerhals. Daphne mezereum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Herbst Zeitlose. Colchicum autumnale.

Digitized by Google

Der schwarze Nachtschatten. Solanum nigrum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

die Einbeere. Paris quadrifolia.

Digitized by Google

X.

Das Schwarze Bilsenkraut. Hyosciamus niger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Der rothe Fingerhut. Digitalis purpurea.

Digitized by Google

der Sturmhut.
Aconitum napellus

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XIII.

der böse Hahnenfuss. Ranunculus scele=
ratus.

Digitized by Google

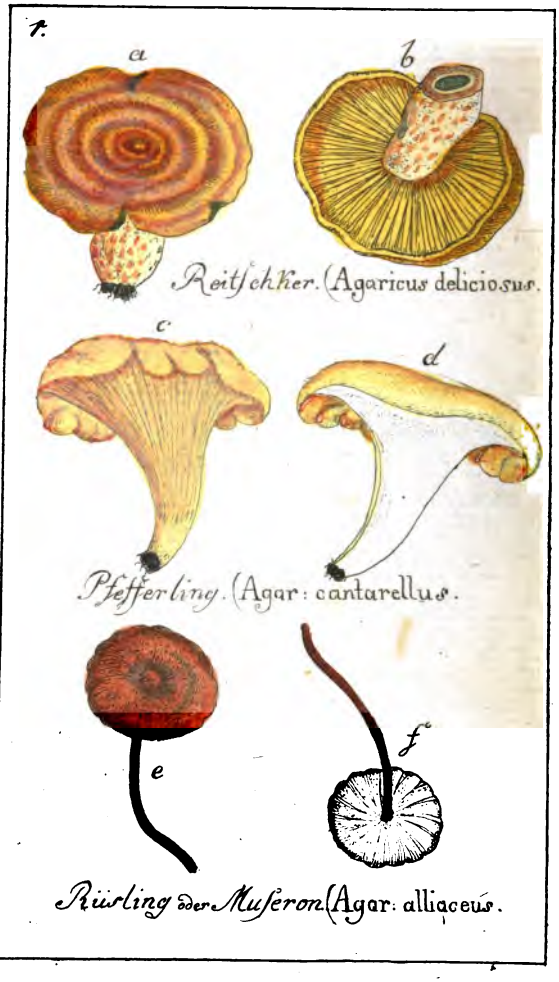
XIV.

der Taumellolch. Lolium temulentum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

2.

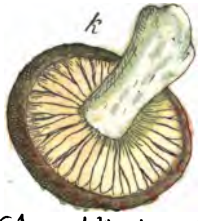
g

h

Breitling. (Agar: lactifluus.

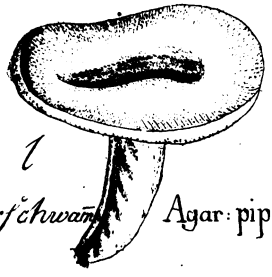
i

k



Taubling. (Agar: delicatus.

l



Pfefferschwam. Agar: piperatus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3.

Dreischling oder Champignon. Agar: campestris.

Krösling (Agar: esculentus.

Gras- oder Kuhpilz. (Boletus bovinus.

Digitized by Google

4.

Kiefernpilz (Boletus luteus.

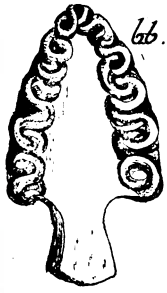
Steinpilz (Boletus bulbosus.

Dickstrunkiger Pilz (Boletus crassipes.

Digitized by Google

Digitized by Google

. 5



Spitzmorchel. (Phallus esculentus.

Krauße Morchel.
Elvella mitra.

Korallenschwam.
Clavaria coralloides.

Trüffel. Lycoperdon tuber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google